

# Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt

Telegramm-Adresse:  
Volkszeitung Wiesbaden.

Fernsprecher: In Wiesbaden Nr. 636,  
in Oestrich Nr. 6, in Eltville Nr. 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, abends 4 Uhr. Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstr. 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Etienne), Marktstraße 9 und Eltville (B. Habig), Ecke Gutenberg- und Lammstraße. Ueber 200 eigene Agenturen in Nassau.

Donnerstag

2  
Juli

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 87 Pfg., monatlich 70 Pfg. mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtsige Anzeigen 25 Pfg., Restameile 1 M.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Seuche

Verantwortlich: für Politik und Religionen: Dr. phil. Franz Seuche; für den anderen redaktionellen Teil: Julius Etienne-Oestrich; für Geschäftsliches und Anzeigen: C. S. Dehmer (samtlich in Wiesbaden, Postfach 100 und Verlag von Hermann Rauch in Wiesbaden).

Regelmäßige Frei-Beilagen:

Wöchentlich einmal: Wöchentliches Währungsverzeichnis „Sterne und Blumen“; viermal wöchentlich: „Religiöses Sonntagsblatt“; zweimal jährlich: „Wassersport“, „Nassauerer Jagd- und Fischplan“, „Einmal jährlich: Jahrbuch mit Kalender.“

Nr. 149 — 1914

32. Jahrgang.

## Wirkungen der inneren Kolonisation

Anlässlich der Wanderversammlung der „Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft“ in Hannover vom 17. bis 23. Juni dieses Jahres zeigte die königliche Generalkommission in Hannover an einigen instruktiven Tabellen die Fortschritte der inneren Kolonisation mit Hilfe der Bildung von Rentengütern in den Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein in Ausführungen, die allgemeines Interesse verdienen.

In Hannover waren bis zum Ende des Jahres 1913 auf einer Fläche von rund 4871 ha 919 Rentengüter gegründet worden. In Schleswig-Holstein betrug die Zahl der bis Ende des Jahres 1913 erstellten Rentengüter im ganzen 1155 mit einer Gesamtfläche von 18193 ha. Die Wirkung ist die, daß die auf den Rentengütern stehenden Familien mit ihren vorhandenen und zu beschaffenden Arbeitskräften der Provinz und der Landwirtschaft erhalten geblieben sind. In Schleswig-Holstein waren das — nach einer von der königlichen Generalkommission herausgegebenen Schrift „Die Rentengüterbildung in der Provinz Schleswig-Holstein“ (Hannover 1913, S. 26) — in 283 Fällen Söhne, Schwieger- oder Erben oder nahe Verwandte, die die Rentengüter übernahmen und dadurch als selbständige Landwirte in der Heimat zurückgehalten wurden; sie brauchten nicht auszuwandern oder in die Stadt zu ziehen, um einem andern Gewerbe nachzugehen. In der Provinz Hannover ist durch die Rentengüterbildung eine Fläche von 3346 ha bisheriger Ob- und Ackerbaukultur erschlossen worden. Von diesen Flächen waren Ende 1913 bereits rund 2857 ha urbar gemacht, während der Rest in den nächsten Jahren kultiviert werden wird.

Mit der Vermehrung der Stellen und der Kultivierung des Ob- und Ackerlandes geht die Vermehrung des Viehbestandes. Die neuen Stellen müssen mit ausreichendem Vieh besetzt werden, und die durch die intensivere Bewirtschaftung in der Ob- und Ackerkultur eintretende Steigerung der Erzeugnisse an Korn und Futtermitteln bringt notwendig eine allmähliche, aber stetige Vermehrung des Viehbestandes mit sich. Es waren auf den Rentengütern in Hannover vorhanden: 400 Pferde und Fohlen, 2392 Stück Rindvieh, 4675 Schweine, 417 Schafe, 423 Ziegen. Dieser Viehbestand kam in der Hauptsache als Zuwachs angesehen werden, weil in den meisten Fällen durch die Abzweigung der Rentengüter in der Ob- und Ackerkultur auf den Stammstellen nicht beeinträchtigt worden ist. In vielen Fällen ist sogar durch eine intensive Bewirtschaftung der Stammstellen auch hier noch eine Vermehrung eingetreten.

Einige Beispiele mögen das noch näher zeigen. Auf der Rentengüterkolonie Ratlosen-Großhassen (Provinz Hannover), deren Gründung im Jahre 1899 in Angriff genommen wurde, bestehen jetzt 13 hühnerreiche Kolonate in einer Größe von je 10¼ bis 26¼ ha. Beim Aufziehen der Rentengüterbesitzer waren im ganzen vorhanden 3 Pferde, 27 Stück Rindvieh, 48 Schweine. Ende 1913 waren es 30 Pferde, 141 Stück Rindvieh, 107 Schweine. Das bedeutet eine Vermehrung um 97 Pferde (= 900 Prozent), 114 Stück Rindvieh (= 520 Prozent) und 59 Schweine (= 125 Prozent). Auf einer andern Kolonie, Obendorf im Landkreis Alneburg, deren Gründung erst im Jahre 1910 erfolgte, haben sich in der kurzen Zeit bis Ende 1913 auf den jetzt dort errichteten 11 Rentengütern die Bestände vermehrt von 0 auf 11 Pferde, von 7 auf 57 Kühe, von 21 auf 123 Schweine. Ganz ähnliches zeigt sich in Schleswig-Holstein. Auf den bis dahin eingerichteten 792 Rentengütern betrug die Vermehrung des Viehbestandes bis zum Jahre 1911 insgesamt 273 Pferde, 1912 Stück Rindvieh, 3903 Schweine, 140 Schafe, 51 Ziegen.

Der Erfolg der Rentengütergründungen liegt aber, wie besonders für Hannover konstatiert wird, nicht allein in dem geschätzten Zuwachs an Kulturland und Viehbestand, sondern, und vielleicht in noch viel höherem Maße, in den Anregungen, die durch die Rentengütergründungen und die damit verbundenen Ob- und Ackerkultivierungen den Grundbesitzern in der Umgebung gegeben werden. So haben im Anschluss an die Rentengütergründungen in Ratlosen und Großhassen die Eigentümer der anliegenden großen Ob- und Ackerflächen mit Erfolg das Beispiel der Rentengütergründungen nachgemacht und noch erheblich größere Flächen Ob- und Ackerbau in hühnerreiche Kulturland verwandelt. Einer von den Rentengüterausgebern, der einen großen Hof besaß, von dem etwa 300 Morgen aus geschlossener Heidefläche bestand, hat diese gesamte Fläche infolge der ihm gegebenen Anregungen in Kultur gebracht, sich darauf einen neuen Hof errichtet, den er jetzt selbst bewirtschaftet, während er seine alte Stelle mit dem alten Kulturland verpachtet hat. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei Drachel-Bolesch, wo auch fast das ganze umliegende Heidegebiet in Kultur gebracht worden ist, und in Bunsenbürg, wo außer der Kultivierung des Resthofs der Ansiedlungskolonie auch die übrigen Besitzern in großem Umfang mit Urbarmachungsarbeiten vorgegangen sind. Die gleichen Beobachtungen, so betont die königliche Generalkommission, sind bei allen, auch den kleineren Rentengütergründungen gemacht worden.

So zeigt sich also auch hier, ähnlich wie früher Professor Sering für die Ostprovinzen nachgewiesen hat, die innere Kolonisation als ein wirksames Mittel nicht nur der Bekämpfung der Landflucht und der Landarbeiternot, sondern auch der Vermehrung des Kulturlandes und des Viehbestandes.

## Die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares

Trauerfeierlichkeiten

Wien, 1. Juli. Die „Wiener Zeitung“ teilt mit: Der Kaiser hat für den Erzherzog Franz Ferdinand eine Hoftrauer von sechs Wochen vom 3. Juli ab angeordnet und zwar die ersten vier Wochen tiefe Trauer, die folgenden zwei Wochen mindere Trauer.

Spalato, 30. Juni. Unter dem Trauergelände der Kirchenglocken fuhr abends um 7 Uhr, umgeben von Schlächterschiffen und Torpedobooten, der Drednought „Viribus unitis“ mit den Leichen des Erzherzogs Franz Ferdinand und der Herzogin von Hohenberg dicht am Hafen von Spalato vorüber. Sämtliche Behörden, der Klerus und eine tausendköpfige Menschenmenge hatten sich am Ufer aufgestellt und erwiesen dem vorbeiziehenden Trauerzug, der in der Dämmerung einen ergreifenden Eindruck machte, ihre Ehrenbezeugungen.

Prinz Heinrich wird sich dem Kaiser auf seiner Reise zu den Beisetzungsfeierlichkeiten nach Wien anschließen. In der Begleitung des Prinzen befindet sich Hofmarschall Vizeadmiral Freiherr v. Sedendorf.

Ergebnisse der Untersuchung

Serajewo, 1. Juli. Zum Begräbnis beabsichtigen sämtliche moslemischen und kroatischen Abgeordneten nach Wien zu reisen, um damit gegen das Attentat zu manifestieren. Falls das Begräbnis einen intimen Charakter hat, würden Huldigungsdeputationen nach Wien gehen, um dem Monarchen ihre Trauer auszudrücken.

Die in der auswärtigen Presse vielfach verbreiteten Meldungen aus Bosnien sind meist übertrieben und meist von kritischen Budapester Sonderberichterstellern verbreitet. Viele Persönlichkeiten bestreiten auch, die meisten in den Budapester Blättern veröffentlichten Anterwiesungen gewährt zu haben. Hinsichtlich der Untersuchung ungewöhnlich streng gehalten. Nur soviel erfahre ich von eingeweihten Personen, daß das Ergebnis der Untersuchung bisher sehr mager ist und daß bisher keine angesehene Persönlichkeit verhaftet ist. Ebenso soll bereits feststehen, daß es sich um kein weitverbreitetes Komplott, aber wohl um den Zusammenhang einiger Individuen mit der Belgrader „Aradna Obrana“ und den Kreisen des irredentistischen nationalistischen Blattes „Biemont“ handelt. Von den hiesigen politischen Persönlichkeiten wird kaum einer ein strafrechtlich fahbarer Zusammenhang mit dem Attentat nachgewiesen werden können.

Wien, 1. Juli. Aus Serajewo zurückgekehrte Persönlichkeiten aus dem Gefolge des Erzherzogs Franz Ferdinand erzählen, daß noch eine Reihe von Anschlägen geplant war. Unter der im Kanal zum Djeuner gedeckten Tafel wurden zwei Bomben mit Uhrwerk gefunden, im nämlichen Gemach eine Bombe mit Uhrwerk. Im Rauchfang bei einer Frau in Hilde wurden sieben Bomben gefunden und beschlagnahmt. Die Explosivstoffe aus dem Browning ging beim Erzherzog durch den Kragen unterhalb der goldenen Distinktionssterne hindurch, die umverkehrt blieben, bei der Herzogin durch eine Planchette des Korsetts, die mit in die Wunde gerissen wurde.

Eine Mlee von Bombenwerfern

Wien, 1. Juli. Nach der Darstellung eines hohen Hofbeamten sagte Erzherzog Franz Ferdinand nach dem Bombenattentat zu seiner Gemahlin: „Ich bitte dich, liebe Sophie, kehre direkt nach Hilde zurück und erwarte mich dort.“ Die Herzogin von Hohenberg erwiderte mit besorgter wehmütiger Miene: „Ich bleibe bei dir Franz und verlasse dich nicht. Wo du bist, will ich auch bleiben.“

Auch wenn das zweite Attentat mißglückt wäre, wären der Erzherzog und die Herzogin dem Tode doch nicht entgangen, da sie auf dem Rückwege eine förmliche Mlee von Bombenwerfern hätten passieren müssen.

Oesterreich-Ungarn und Serbien

Wien, 1. Juli. Die Aufforderung der österreichischen Regierung an die serbische Regierung, daß diese die in Bosnien gegen die Mörder des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gattin geführte Untersuchung im Königreich Serbien fortsetze, weil die Verschönerung dort ihren Stempel habe, und daß sie die Teilnahme österreichischer Polizeiorgane an dieser Untersuchung gestatte, hat dadurch einen besonderen — natürlich beabsichtigten — Nachdruck erhalten, daß man die Note nach vor ihrer Überreichung in Belgrad veröffentlicht hat und daß dabei mitgeteilt worden ist, daß an der Beratung, aus der diese Note hervorgegangen ist, auch der Kriegsminister und der Chef des Generalstabes teilgenommen haben, also Persönlichkeiten, die mit internationalen Rechtsfragen und diplomatischen Angelegenheiten direkt nichts zu tun haben, wohl aber in allen Fällen gehört werden und mitwirken, in denen eine diplomatische Aktion zu ernstlichen Verhandlungen führen kann. Die Fälle, in denen anarchische und nationalistische Attentate nach ihren Ursprüngen und Zusammenhängen auf das Ausland hinweisen, sind nicht selten; die Frage internationaler Verfolgung anarchistischer Verbrechen hat die Mächte schon oft beschäftigt. Zu einer so direkten Aufforderung zur unmittelbaren Teilnahme an der Untersuchung eines Verbrechens ist es unseres Wissens noch nicht gekommen.

## Deutsches Reich

Der Hirtenbrief des Bischofs von Como

Die „Köln. Volksztg.“ schreibt: „Die liberale Presse ist in hellem Jubel über einen Hirtenbrief des Bischofs von Como, den sie einen „Hirtenbrief gegen das deutsche Zentrum“ nennt. Die liberalen Blätter haben offenbar das in Rede stehende umfangreiche Schriftstück nur ganz oberflächlich eingesehen, denn sonst hätten sie herausgefunden, daß der Bischof von Como bei der Besprechung politischer „Ardüner“ eher gegen den Liberalismus, als gegen das Zentrum sich wendet, und daß er an der einzigen Stelle, wo vom Zentrum die Rede ist, das unter Voraussetzungen tut, die eigentlich nur auf den Liberalismus zutreffen.“

Bischof Archi von Como erwähnt nämlich eine Reihe kirchenpolitischer Ansichten, die in päpstlichen Schreiben verurteilt sind, er bekräftigt die vom Zentrum stets aufs Schärfste bekämpfte Lehre vom Absolutismus des Staates gegenüber der Kirche, der Unterdrückung der Kirche durch den Staat, gegen die das Zentrum Jahrzehnte hindurch bis auf den heutigen Tag unablässige Abwehr leistete, er spricht von der Trennung von Staat und Kirche, die das Zentrum stets zurückwies,

Der Schritt der österreichischen Regierung ist jedenfalls zu erklären einmal aus der lang andauernden Erbitterung über die großserbische Agitation im südslawischen Gebiet, andererseits aber auch durch die erregte Stimmung, die unter dem unmittelbaren Eindruck der Schreckensstat von Serajewo innerhalb der Regierung und weiter Volkskreise obwaltet. Wer sich mancher Phäse des letzten Balkankrieges erinnert, wird von der jetzigen energischen Aufforderung der österreichischen Regierung an die Belgrader nicht gerade überrascht sein.

Aufregung gegen die Serben

Wien, 1. Juli. Die Blätter weisen mit Entrüstung die Auslassungen einiger serbischer Blätter zurück, in denen unter schwachen Berührungspunkten der Monarchie das Attentat befohlen, ja, geradezu entschuldigt werde. Das „Neue Wiener Tagblatt“ sagt: Nichts charakterisiert diese Auffassungen schärfer, als der Umstand, daß sie gegen Oesterreich-Ungarn in einem Moment losgelassen werden, in dem die ganze Kulturwelt einig ist in der schärfsten Verurteilung der großserbischen Propaganda der Tat und des Verbrechens von Serajewo.

Das „Fremdenblatt“ bezeichnet die Sprache einzelner serbischer Blätter als unerhört. Die „Neue Freie Presse“ schreibt: Nur mit einem Gefühl der Scham für die Menschheit kann es vernommen werden, daß in solchen Tagen sich traurige Helden finden, welche die eigene Schuld durch bescheidende Herausforderungen zu verdecken suchen. Die „Reichspost“ schreibt: Daß man es in Serbien wagen konnte, die Ermordung des Thronfolgers und seiner Gemahlin zu verherrlichen, übersteigt alles Maß der Bosheit, die wir von Serbien gewohnt sind. Wird man sich denn angesichts dieser Thaten noch immer nicht zu dem unabweisbaren energischen Schritte gegen dieses Volk der Fälschmörder aufraffen können?

Ugram, 1. Juli. Hier ist es zu erneuten serbenfeindlichen Kundgebungen gekommen. Die Menge zog vor das Haus des Bürgermeisters und forderte diesen auf, seinen Orden, den er längst erhalten hatte, zurückzugeben. Auch gegen den Präsidenten des Landtags, den Serben Rebeckowitsch, wurden Kundgebungen veranstaltet. Mehr Verhaftungen wurden vorgenommen, doch wurden die Verhafteten später wieder freigelassen.

Serajewo, 1. Juli. In Ujina, wo die serbischen Läden und die serbische Schule bombardiert wurden, ferner in Stolaj, Doljici, Sienita, Bosnisch Brod und Tschanj veranfaßten die Muselmanen und Katholiken Trauerfeiern und antiserbische Kundgebungen, wobei die Fenster in zahlreichen serbischen Häusern und Gebäuden eingeschossen und die Einrichtungen in Gasthöfen und Geschäftslokale zerschmettert wurden. In allen Fällen wurde die Ruhe wiederhergestellt. In Banjaluka nahmen an der Trauerfeier auch die serbisch-nationalen Vereine teil. In Javidovic sammelte sich vorgestern abend eine große Anzahl von Muselmanen und Katholiken vor dem serbischen Leseverein an. Man sah durch das Fenster das Bild König Petars an der Wand hängen, die Menge drang in das Haus ein und zerschmetterte die Einrichtung. Polizei gestreute dann die Demonstranten.

Standrecht übers ganze Land

Serajewo, 1. Juli. Nachdem sich in Dolna Tuzla und Nagaj ähnliche Ausschreitungen wie in Serajewo wiederholt haben und in Gabela, Bezirk Stolaj, die dortige serbische Kirche von einem Haufen katholischer und muslimischer Bauern zerstört und verwüstet worden ist, hat der Landesbesitzer das Standrecht über ganz Bosnien und die Herzegowina verfügt.

Die Lage in Serajewo

Wien, 30. Juni. Der „Neuen Freien Presse“ wird aus Serajewo berichtet: Wenn man sich Serajewo ansieht, gewinnt man den Eindruck, daß man zum Schauplatz ungewöhnlicher Ereignisse gelangt. Der Erzherzogplatz am Bahnhof ist in ein Feldlager verwandelt, die Truppen kampieren in Weinwandgästen. Längs des Bahngeländes stehen Posten mit aufgestellten Balonen. Militär hält den Bahnhof besetzt. Niemand darf den Zug verlassen, der sich nicht legitimieren kann. Bei der Fahrt in die Stadt gewinnt man einen grauenhaften Eindruck von dem Resultat der gestrigen Verwüstungen. Die Wagen fahren buchstäblich über Glascherben, die zumteil fußhoch auf der Straße liegen. Man passiert viele Häuser, die von der wütenden Bevölkerung nahezu zerstört worden sind. Bei einigen Häusern ragen nur mehr die Ruinen der Mauern in die Luft, während das Innere vernichtet wurde. Man sieht ganze Warenlager von Geschäften auf der Straße liegen. Würde man nicht wissen, was gestern geschehen ist, so würde man glauben, ein Erdbeben habe die Verwüstung angerichtet. Nach den Berichten von Augenzeugen waren die gestrigen Demonstrationen der Ausflut der Volkswut, der sich von Minute zu Minute zur Raserei steigerte. Wo irgend ein Schild einen serbischen Kaufmann verriet, begann zuerst ein Steinhaegel, dann ein Sturm auf den Laden, und durch die Fenster flogen Einrichtungsgegenstände und Waren auf die Straße. Man sieht Massen von Säcke, Lederwaren und Lebensmitteln in den Straßen liegen. Einen schauerlichen Anblick bietet ein Gasse, das in Trümmer geleitet wurde. Die Särge liegen zerbrochen auf der Straße. Die Polizei war gegenüber dieser Volkswut so schwach und das Militär lehrte erst in den Nachmittagsstunden von dem Wandergelände in die Stadt zurück.

von der Lehre der freien Kirche im freien Staat, die der Ältere Liberalismus vertrat, vom Kultus des Staatsgottes, den das Zentrum doch nie geübt hat. Der Bischof erwägt dann den Gallicanismus, den das deutsche Zentrum nie vertreten hat, er spricht von einer Opposition gegen die weltliche Herrschaft des Papstes, die unter den deutschen Katholiken nie Anfang fand, wie dies die Resolutionen unserer Katholikentage bezeugen.

Wenn darum der Bischof in diesem Zusammenhange auch die Kundgebung des Reichsausschusses der Zentrumspartei erwähnt und erklärt, sie sei erfüllt „vom Geiste des Angehorsams und falscher Freiheit und Unabhängigkeit“, so beneidet der Bischof damit lediglich, daß er die Anschauungen der Zentrumspartei und besonders ihre bisherige Tätigkeit nicht kennt. Es wird in Deutschland großes Staunen erregen, nicht am wenigsten bei unseren liberalen Gegnern, daß die Zentrumspartei mit dem Liberalismus, von dem sie eine tiefe Kluft trennt, in den gleichen Topf geworfen wird. Die erwähnten verderblichen Ansichten hat das Zentrum nicht bloß stets bekämpft, sondern gerade deren Zurückweisung hat den besonderen Charakter des Zentrums so scharf bestimmt. Man denke nur an die Tätigkeit des Zentrums für die vollständige Freiheit der Kirche auf dem ganzen Gebiet ihrer religiösen und stiftlichen

Aufgaben, an seinen Kampf gegen die kulturkämpferische Ordensgesetzgebung. Es gehört ein großes Maß von Voraussetzungen...

Was ist uns der Text des päpstlichen Schreibens an den Bischof von Como in seinem Wortlaut noch nicht bekannt, aber wir können wohl die Vermutung aussprechen, daß der Papst lediglich die Stellungnahme des Bischofs von Como gegen die modernen liberalen Ansichten lobt.

Reichs- und Staatsschulden

Die Schulden des Reiches und der Bundesstaaten haben nach einer im zweiten Vierteljahrheit der Statistik des Deutschen Reiches 1914 veröffentlichten Uebersicht zu Beginn des Rechnungsjahres 1913 die 20 Milliarden überschritten.

Die Orden in Hessen

Darmstadt, 1. Juli. Die Vorlage der Regierung auf Revision der Ordensgesetzgebung war heute einziger Beratungsgegenstand der Ersten Kammer.

Präsident und Geschworene

Leipzig, 1. Juli. Eine Aufsehen erregende Ermahnung an die Geschworenen richtete heute der Vorsitzende des Schwurgerichts Landgerichtsdirektor Dr. Mohr.

Einkommen der Rechtsanwälte

Die Enquete des Deutschen Anwaltsvereins über die Einkommensverhältnisse der Rechtsanwälte, die zweite Prüfung einer eventuellen Änderung der Gebührenordnung der Rechtsanwälte...

Kleine politische Nachrichten

Berlin, 1. Juli. Die Kommission des Abgeordnetenhauses zur Beratung des Arbeiternachgesetzes ist dem Beschluß des Reichstages beigetreten, wonach ein Schlofer oder unzufriedener Lebenswandel eines Familienmitgliedes das Recht seines Familienrechtes herbeiführt.

Förderung wichtiger Staatsaufgaben bei erhöhter Anforderung an die Steuerkraft des Landes möglich gewesen sei, könne die großherzogliche Regierung mit besonderer Genugtuung feststellen.

Ausland

Zufuß zur Homerulebill

London, 1. Juli. Die Beratung über die Zusatzvorlage zur Homerulebill begann bei dicht besetztem Hause. Lord Lansdowne stimmte der zweiten Lesung zu, erklärte aber, die Zusatzvorlage würde den Zweck, den Bürgerkrieg in Irland zu verhindern, nicht erfüllen.

Europäerflucht aus Mexiko

Washington, 1. Juli. Der englische Gesandte in Mexiko, Carden, benachrichtigte den englischen Botschafter in Washington, die britischen Staatsangehörigen in Mexiko seien im Begriff, die Stadt zu verlassen und in Sonderzügen nach Veracruz zu fahren.

Der Krieg in Albanien

Enttäuschungen in Durazzo

Es ist nun auch dem Fürsten Wilhelm offenbar geworden, daß die holländischen Offiziere Recht hatten, als sie alle Unterhandlungen mit den Aufständischen für zwecklos und demütigend erklärten.

Durazzo, 30. Juni. Nach einem gestern Abend hier eingelaufenen, bisher geheim gehaltenen Telegramm drang Prenk Bibdoda am Sonntag bis Kallipoli vor.

Durazzo, 30. Juni. Nach einer Meldung der „Agenzia Stefani“ hat Prenk Bibdoda seine Truppen entlassen und sich nach Alessio zurückgezogen.

Rom, 1. Juli. Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Durazzo vom 30. Juni 10 Uhr abends: Jsmail Kemal Bey ist in Begleitung einiger Notabeln aus Salona hier eingetroffen.

Wien, 1. Juli. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Durazzo: Angesichts der schwierigen Lage hat die Regierung beschlossen, die Minister Turturi und Musti nach Italien zu schicken.

Internationale Truppen für Albanien

Wien, 1. Juli. Die „Neue Freie Presse“ von diplomatischer Seite erfährt, hat der französische Botschafter Dumaine vor einigen Tagen dem Grafen Berchtold mitgeteilt, daß die französische Regierung grundsätzlich mit dem Vorschlag einverstanden sei, daß der Kommandant der internationalen Truppenabteilung in Skutari, Oberst Phillips, mit Hilfe der in Skutari anwesenden internationalen Offiziere ein Korps von 3000 Mann bildet.

Aus aller Welt

Explosions-Unglück im Fort Marienborn

Mainz, 1. Juli. In der militärischen Wasserstoff-Gasanstalt in Fort Marienborn ereignete heute früh eine Explosion, bei der 2 Mann tödlich und 2 leicht verletzt wurden.

In dem Explosionsunglück in der militärischen Wasserstoffgasanstalt des Festungswerkes Marienborn bei Mainz ist noch nachzutragen: Die Anstalt wurde zurzeit, als die ersten Zerkline hier aufstanden, auf Anregung des damaligen Gouverneurs Feldv. Wölfler nach dem Grundsatz des Fürsten in der Nähe des Großen Sandes errichtet.

Ein neuer Studentenkravall

Stuttgart, 1. Juli. Von der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim berichtet das „Neue Tagblatt“ über Gewalttätigkeiten polnischer Studenten. Die polnischen Studenten kamen mit Schlagringen und Mummistücken bewaffnet in das Lokal einer deutschen Studentenverbindung und sangen an, in provokierender Weise polnische Lieder zu singen.

Drei Lustmorde

Essen, 1. Juli. In einem Walde in der Nähe der Stadt sowie in Bredebeck im Bezirk Pöschdorf, wurde ein 12-jähriges Mädchen ermordet aufgefunden.

Automobilunfall des Prinzen Alexander von Oldenburg

Kaiserslautern, 1. Juli. Das Automobil des Prinzen Alexander von Oldenburg, der seinen Wohnsitz in St. Petersburg hat, ist heute gegen 3 Uhr bei Winnweiler die Böschung

hinabgefahren und total zertrümmert worden. Der Prinz erlitt zwei Rippenbrüche, der Chauffeur eine Verletzung am Unterarm und eine Pflegerin mehrere Kontusionen.

Dissenbach a. M., 1. Juli. Gestern Abend ertranken beim Baden im Main die beiden Schreibgehilfen der Mühlheimer Bürgermeisterei, Jean Schmitt aus Mühlheim und Friedrich Scheible aus Keltterbach. Sie tummelten sich in den Fluten des Mains, als plötzlich Scheible, den anscheinend die Kräfte verließen, in den Wellen versank.

Marburg, 1. Juli. In Diedenhausen (Kreis Wittgenstein) erschlug der Landwirt Komringhausen in der Notwehr seinen betrunknen Vater.

Bad Wildungen, 30. Juni. Die feierliche Einweihung der Waldeder Talsperre in Gegenwart des Kaisers ist nunmehr bestimmt auf den 25. August festgesetzt worden.

Fulda, 30. Juni. Gestern ertrank in der Fulda beim Kahnfahren der 16 Jahre alte Sohn des hiesigen Dachdeckers Degelmann, verlassen von jeglicher Hilfe seitens seiner Gefährten. Am Raberzeller Berg kollidierte ein Auto mit vier ohne Licht fahrenden Rählern.

Kreuznach, 30. Juni. Die letzten schweren Gewitter im Kreise Kreuznach verursachten an den Anlagen der elektrischen Ueberlandzentrale einen Materialschaden von über 10000 Mark.

Bonn, 1. Juli. Darf man dem Schwarzbrot alte Weizenbröden zusehen? Ein hiesiger Bäckermeister war von seinem Gehilfen angezigt worden, weil er dem Teig für Roggenbrot Weizenmehl und schlechte Bröden zugesetzt habe.

Wesel, 1. Juli. Bei Diefdorf veraste ein von einem Einjährigen des 43. Infanterieregiments gefahrenes Automobil gegen einen Baum. Der Einjährige wurde getötet, drei Damen schwer verletzt.

Sommerfeld, 1. Juli. Der Arbeiter Erich Ringelmann ermordete heute in seiner Wohnung in Abwesenheit seiner Frau seine beiden Kinder im Alter von drei und einem Jahr, indem er ihnen die Halskugellader durchschchnitt.

Breisach, 1. Juli. Bergangen Nacht ist die Gasofenfabrik von Keller und Poppen bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Den Besitzer, Fabrikanten Keller, fanden die Feuerwehrleute tot im Fabrikgebäude auf.

Dermbach, 1. Juli. (S. W. E.) Die Unterschlagungen des fälschig gewordenen Rechnungssamman Stapp, die anlässlich nicht für sehr beträchtlich gehalten wurden, belaufen sich nach neueren Angaben auf ungefähr 150000 Mark.

Deffau, 1. Juli. Die Stadtverordneten einschließlich der Sozialdemokraten bewilligten anlässlich der morgigen sibirischen Hochzeit des Herzogspaars größere Summen für wohltätige Zwecke.

Berlin, 30. Juni. Das Ballspieltheater wollte das von der Feniar bereits zugelassene Schauspiel „Der Schreden der Fremdenlegion“ heute abend aufführen. Jetzt hat das Auswärtige Amt die Aufführung verboten.

Mährlein, 1. Juli. Gestern nachmittags 5 Uhr fuhr auf dem Bahnhof Mährlein-Kraus ein Personenzug beim Zurückfahren auf den stehenden Personenzug auf. 5 Wagen wurden zum Entgleisen gebracht, 12 Personen wurden leicht verletzt.

München, 1. Juli. Die Ausstellung „Das Gas“ wurde heute durch den Ministerpräsidenten, Prinz v. Bering, im Rahmen eines kurzen Festaktes eröffnet. Die Hallen des Münchener Ausstellungsparks waren festlich illuminiert.

Paris, 30. Juni. Die Firma Schneider-Creusot, der „französische Krupp“, hat die bedeutende Pariser Zeitung „Le Journal“ zum Preise von angeblich 60 Millionen Mark angekauft.

London, 1. Juli. (Die Minister ohne Geld.) Beim Londoner Rosentag, den Königin Alexandra nach deutscher Sitte zu wohlthätigen Zwecken veranstaltet hatte, kam es vor, daß Minister, die von den jungen Verkäuferinnen überfallen wurden, erklären mußten, sie hätten keinen Pfennig Geld bei sich.

Bermischtes

Die Empfindlichkeit des Ohres für musikalische Töne. Das musikalische Ohr ist eines der wunderbarsten Apparate, die von der Natur geschaffen sind, und die unendliche Mannigfaltigkeit seiner Wahrnehmungen wird erst recht erstaunlich durch die Vorstellung, wie verschieden das musikalische Gehör bei den einzelnen Menschen ausgebildet ist.

# Waternord?

II.  
Prozeß Sed-Eisenbach  
e. Wiesbaden, 1. Juli 1914.

Bräuf. Landgerichtsdirektor Reizert: Angeklagter, warum haben Sie Ihren Vater erschossen?

Angeklagter Peter Sed: Ich habe Angst vor dem Vater gehabt, der ein Messer in der Hand hielt und auf mich eindrang.

Präsident: Haben Sie die Blutspuren von der Haustür und dem Zimmerboden weggeräumt?

Angeklagter: Das weiß ich nicht, es kann möglich sein.

Präsident: Haben Sie Ihren Vater geliebt?

Angeklagter: Ja!

Als erste Zeugin wird die Mutter des Angeklagten, die Ehefrau des verstorbenen Peter Sed sen., ausgerufen. Es ist eine kleine, schwächliche Frau von 49 Jahren, der man ansieht, daß in ihrem Leben ihr wenig Rosen geblüht wurden. Kammer und Sorgen haben die Frau vorzeitig niedergebogen. Sie gibt an, Zeugnis ablegen zu wollen. Sie erzählt u. a. folgendes von den Vorgängen am 5. Januar: Ich lag seit Wochen krank im Bett. Da kommt am Abend mein Mann betrunken in das Zimmer, stellt sich vor das Bett und läßt an zu schimpfen; packt mich am rechten Bein, schiebt mich aus dem Bett zu zucken und droht mir mit Totschlägen. Da trat mein Sohn, Peter, hinzu und mahnte den Vater zur Ruhe. Er kommt zum Sekttafel, und beide verlassen das Zimmer. Ich zog die Decke über den Kopf und sah und hörte nichts weiter; da fiel ein Schuß. Als ich mich langsam aufschickte, hinauszufragen, um zu erfahren was passiert sei, sah ich den Vater mitten im Zimmer auf dem Boden liegen. Er sprang auf, drohte auf Neue und verließ wiederum das Zimmer. Was weiter geschah, weiß ich nicht.

Präsident: Warum ließ man den Vater in der Nacht draußen im Hof liegen?

Zeugin: Weil wir alle Angst vor dem Vater hatten und wir ihn nicht im Zimmer haben wollten.

Bertheidiger Weber: Ihr Mann hat Sie des öfteren mißhandelt, Sie und die Kinder mit Totschlägen bedroht und einmal das Kind Helene an der Kehle gefaßt, um es zu erwürgen, auch einmal auf die Kinder geschossen?

Zeugin: Ja!

Bertheidiger: Sind Sie nicht des öfteren mit Ihren Kindern aus dem Hause auf das freie Feld geflüchtet, um dadurch den Gewalttaten des Vaters zu entgehen?

Zeugin: Ja!

Bertheidiger: Ihr Mann hat auch einmal das Krugstübchen von der Wand gerissen und es Ihnen nachgeworfen?

Zeugin: Ja!

Bertheidiger: Ihr Mann soll anderen Frauen nachgegangen sein und viel Geld mit ihnen verbraucht haben? Er soll auch gesagt haben: wenn ich dich nur los wäre, dann heiratete ich eine andere; du hast keine Nummer mehr bei mir?

Zeugin: Ja!

Staatsanwalt Dr. Eich: Sie haben wohl wenig freudige Stunden in ihrer Ehe zu verzeichnen gehabt?

Zeugin: Gar keine.

Zeugin Helene Sed, Schwester des Angeklagten, 14 Jahre alt. Die Zeugin weiß nicht viel anzufügen. Daß der Bruder den Vater geschlagen, geschossen und in den Hof geschleift hat, davon weiß sie heute nichts mehr.

Präsident: Als du durch den Hof gingst mit deinem Bruder, hat da der Vater geschrien?

Zeugin: Ich weiß nicht.

Präsident: Daß du Blut gesehen?

Zeugin: Ich weiß nicht; es war dunkel.

Präsident: Wie kommt es, daß du heute nichts auszusagen weißt? Du wußtest doch vor dem Untersuchungsrichter manches zu erzählen? Hat man dir gesagt, was du auszusagen sollst und was nicht?

Zeugin: Nein.

Präsident: Hat die Mutter gesagt: du sollst nichts auszusagen?

Zeugin: Nein.

Zeugin Maria Sed, zweite Schwester des Angeklagten, 8 Jahre alt, verweigert die Aussage.

Der nächste Zeuge ist der Untersuchungsrichter, der die Untersuchung und Vernehmungen geführt hat. Er gibt ein Bild über die Art der Vernehmungen der einzelnen Personen, und insbesondere über die Helene Sed. Letztere wollte eigentlich nicht so recht mit der Sprache heraus, bis sie dann erklärte, sie wolle auszusagen, wenn nicht so viele Leute da wären. Man ging damals in ein Nebenzimmer, und hier erklärte sie: daß der Bruder dem Vater auf den Kopf geschlagen und der Vater dann geflüchtet habe: „Peter, hör doch auf, ich bin doch dein Vater!“ Der Bruder habe den Vater auf den Hof geschleift.

Zeugin Anna Böcher, 35 Jahre: Ich ging am 5. Januar abends am Sed'schen Hause vorbei; ich hörte von weitem schon Kindergeschrei. Dann habe ich zwei Schüsse fallen hören und selbst das Geräusch der Waffe gesehen.

Zeuge Polizeidiener Kühn: Es war am 5. Januar, abends 11 Uhr, da begegnete mir der Angeklagte mit der Schwester Helene auf der Straße. Der Angeklagte blieb stehen und grüßte mich mit „Guten Abend“. Er fragte mich sodann: „Daß du den Vater nicht gesehen? Er ist wieder betrunken und nicht zu Hause!“

# Die Spekulation Costa Regra

Ein Abenteuer-Roman von Gustaf Janson.

(45. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Neugierig drängten sich alle Offiziere um ihn.

„Es ist der Minister des Innern, Alcosas rechte Hand. Begreifen Sie nun, weshalb man Ihre Vorstellungen unbeachtet ließ?“

„Da, das erklärt alles!“ Als müsse er sich Luft verschaffen, rief der Kasernenkommandant die eben erst zugeführte Uniform wieder auf und alle Offiziere stimmten in seinen Ausruf ein. Die Neugier, daß die Regierung einen Finger im Spiel, das zum Schaden der Stadt so lange Zeit getrieben wurde, gehabt habe, empörte sie.

„Jetzt begreife ich auch, weshalb es der Major von Rifontan so eilig hatte“, bemerkte Leutnant Christobal.

„Ich bin wirklich neugierig, den Herrn kennen zu lernen“, rief Jim Coy ein. Er erwiderte, daß die Truppe von Rifontan sich in einem heißen Kampf mit der Besatzung des Schiffes eingelassen habe. Die Niederlage war sowohl blutig wie entscheidend gewesen, und der arme Major mußte sich mit einer bedeutend gelichteten Schar zurückziehen. Er forderte, daß die Garnison der Stadt am folgenden Tag unterworfen solle, aber sowohl der Kommandant als seine Offiziere weigerten sich. Es fehlte nicht viel, daß es zu einem Kampf zwischen den beiden Truppen gekommen wäre.

„Was sagen Sie dazu, General?“ fragte der Kasernenkommandant.

„Daß die Wirklichkeit immer wunderbarer ist, als ein Märchen. Aber jetzt bin ich an der Reihe, einen Versuch zu machen, meine Herren.“

„Ich erlaube mir, Ihnen ernstlich davon abzuraten, General. Ohne Artillerie kommt man nicht weiter mit dem halbsinnigen Alten.“

„C“, meinte Jim Coy, „ich glaube die Art und Weise zu verstehen. Aber zunächst müssen wir mit dem Major und seinen Leuten ins reine kommen.“

Einige Minuten später ritt Jim Coy an der Spitze von zweihundert Mann seiner Kavallerie und half so diesen Infanteristen die Hauptstraße der Stadt hinauf. Die Bürger, welche etwas mehr fern geblieben hatten, schickten die Köpfe aus den Fenstern und liefen den vorrückenden Soldaten neugierige Fragen zu. Bald war die Neugier von der Revolution ausgeprengt und mit

Auf meinem Hundsgang in den Wirtschaften hielt ich nach dem Peter Sed sen. Ausschau, habe ihn aber nicht gefunden; ich hätte ihn sonst nach seiner Wohnung gebracht, wie dies öfters von mir geschehen ist. Der alte Sed war ein ordentlicher, fleißiger Mann, aber wenn er getrunken hatte, höchst unheimlich. Er gehörte der Gemeindevertretung an.

Bertheidiger: Hat der alte Sed mit anderen Frauen angehandelt?

Zeuge: Ich weiß nicht. Frau Sed hat mir solche Andeutungen gemacht, als ob ihr Mann derartige Dinge mache, und daraufhin mich gebeten, auszufragen, wo ihr Mann am Abend sei. Ich konnte feststellen, daß er an manchen Abenden wohl nicht zu Hause, aber auch nicht in den Wirtschaften aufzufinden war. Wo er sich im Dorfe befand, weiß ich nicht. — Der alte Sed hat mir einmal geklagt: Er könne es zu Hause nicht mehr aushalten.

Zeuge H. Berninger: Ich hörte am Abend des 5. Januar abends Sekttafel im Sed'schen Hause und Schüsse fallen. Am Morgen des 6. Januar kam Peter Sed auf dem Gange nach der Kirche zu mir und sagte: Mein Vater war wieder einmal betrunken, er liegt auf dem Dose. Nach der Kirche ging ich mit dem Angeklagten nach dem Sed'schen Hause. Da lag wirklich der alte Sed im Hofe. Ich trat hinzu, sah die daliegenden Mann an und bemerkte, daß er tot sei. Ich verständigte die Polizei von dem Vorfalle. Die Sed'schen Familienverhältnisse waren recht eigenartig; die lassen sich nicht schildern. Frau S. kam einmal mit blutigem Kopf zu mir und beklagte sich über ihren Mann. Peter kam einmal und sagte: Mein Vater ist nicht mehr „recht“; ich glaube, es gibt noch einmal etwas. Und der alte Sed, der öfters eins trank, schimpfte auf seine Frau und sagte einmal: Wenn ich „die“ geheiratet hätte, wär ich ein ganz anderer Kerl! In der Familie herrschten bitterböse Zustände.

Staatsanwalt: Wer trug die Schuld an diesen Verhältnissen?

Zeuge: Das weiß ich nicht.

Bertheidiger: Sie haben die Schüsse gehört und das Geschrei der Kinder bemerkt, warum sind Sie als Nachbar nicht einmal in das Sed'sche Haus gegangen, um nachzuschauen, was passiert sei?

Zeuge: Ich wollte nicht hingehen; ich hatte angenommen, daß der alte Sed seine Frau erschossen habe; ich wollte kein Zeuge bei der Affäre sein.

Präsident: Hat Sed sen. mit anderen Frauen verkehrt?

Zeuge: Ich glaube ja! Man behauptet es. Der alte Sed hatte einmal seinen alten Vater mißhandelt und auf die Kinder geschossen. Er ging einmal mit der Deugabel ernstlich auf einen Metzgermeister los. Als seine Frau krank war, sollte kein Arzt kommen. Er sagte vielmehr: Das Kos soll verreden!

Zeuge Jakob Sed: Ich habe den Revolver im Heu versteckt aufgefunden; 2 Häufe waren noch geladen, in 3 festen leere Häufe. Ich weiß, daß Frau Sed wiederholt mit ihren Kindern auf das Feld flüchten mußte, um den Gewalttätigkeiten des Mannes zu entgehen.

Zeuge Kirchenrodmer Jost: Die Frau Sed hat sich wiederholt bei mir über schlechte Behandlung seitens ihres Mannes beklagt. Wiederholt hatte die Frau das Hauswesen dieserhalb verlassen und wollte nicht mehr zu ihrem Manne. Zweimal ist es mir passiert, die Frau wieder zurückzuführen. Der Mann war ordentlich, wenn er nüchtern war.

Zeuge Bürgermeister Gättinger, 46 Jahre alt, weiß gegen den alten Sed nicht viel anzufügen. Er will gehört haben, daß er öfters Streit angefangen und gehabt hat. Die Vermögensverhältnisse sind gut; es sind 3 Pferde, 6 Stück Rindvieh und etwa 10—12 Schweine vorhanden.

Zeuge Schriener, 22 Jahre. Der Angeklagte war ein guter Kamerad; nicht gewalttätig. Er hatte einen Revolver, mit dem wir öfter im Walde geschossen haben.

Zeuge Michel, 47 Jahre. Die Schuld an den traurigen Familienverhältnissen trägt die Frau. Der alte Sed hat sich öfters bei mir beklagt.

Wachmeister Karbach: Der alte Sed war zeitweise recht streitsüchtig; er hat gern eins getrunken. Wenn er nach Camberg, Idstein, Niederseifers kam, so hatte er am Abend immer „einen Hben“.

Zeuge Dr. Kauffmann-Niederselters: In der hier kritischen Zeit lag Frau Sed krank darnieder; sie hatte am Bein recht schwere Brandwunden erlitten, die eine ärztliche Behandlung notwendig machten, wenn nicht eine gefährliche Blutvergiftung eintreten sollte. Der alte Sed wollte aber keinen Arzt zulassen; mir selbst machte er aber mein Erscheinen fürchtbare Vorhaltungen, die mich aber nicht erschreckten, wohl aber den Sed von einer Seite kennen lernen ließen, die mich stübig machte. Sein Benehmen war kein menschenwürdiges. Die ärztliche Behandlung der Frau konnte ich nur zeitweise fortsetzen, unter dem Schutze des Sohnes.

Weitere Zeuginnen sind Frau Ott, Frau Jost und Anna Sed, die aber nichts Bemerkenswertes zur Schießaffäre auszusagen wissen.

## Nachmittags-Sitzung.

Die um 1/4 Uhr wieder aufgenommene Sitzung bringt die Gutachten der Sachverständigen. Kreisarzt Geh. Medizinalrat Rud. v. Tesmar-Umburg und Sanitätsrat Dr. Tietzenbach-Camberg haben die Obduktion der Leiche vorgenommen. Sie erklären den Leichenbefund und die vorgefundenen Verletzungen. Am Munde zeigten sich Pulvereinspritzungen; in der Schrimhaut fand man ein Schrotkorn, übrigens das einzige. Das Joch-

im Säden ausgebrochen, aber jetzt war die Reihe an den Norden gekommen, und die sonst phlegmatischen Bürger wollten sich die Gelegenheit, den Säden zu beschämen, nicht entgehen lassen.

Doch zu Pferde ludete Jim Coy freundlich diese Menschen an, die ihn überall mit lauten Beifallsrufen begrüßten und folgten.

„Das ging ja ausgezeichnet“, dachte er, indem sein Selbstvertrauen, das ihn einige Male im Stich gelassen hatte, zurückkehrte.

In einer Straßenecke, nicht weit vom Hafen, rief Jim Coy auf eine Schar junger Mädchen, die sich in patriotischer Begeisterung beeilten, den Fremdling, der den Norden gegen den Säden aufwiegelte, nach alter Sitte zu betrinken, um ihn zu ehren und anzuspornen.

Jim Coy warf den jungen Damen Küßlingen zu, drückte den ihm gereichten Blumenkranz an seine Lippen und eroberte alle Frauenherzen durch sein gewinnendes Lächeln. Leider mußte er weiter.

Kapitän O'Connor wartete auf seiner Klippe, und außerdem gab's einen gewissen Major, sowie eine größere Anzahl Soldaten, deren Ansichten über die allerneuesten Ereignisse ihm unbekannt waren. Daher breitete Jim Coy beide Arme aus, um anzudeuten, wie gern er die ganze weibliche Bevölkerung von Buerta Barajas an seine Brust gedrückt hätte, worauf er mit dem Versprechen weiter ritt, bald wiederzukehren und das Versäumte nachzuholen. Die jungen Damen eröteten und lachten, die Bürger riefen Hurra, und die Offiziere folgten dem Beispiel ihres munteren und materialistischen Generals.

In der mit dem Hafen parallel laufenden Querstraße standen die Soldaten von Rifontan aufgestellt. Sie hatten nach dem planlosen und mißglückten Anfall auf den Dampfer Schuß hinter der Häuserreihe gesucht. Von ihrem Mißgeschick niedergedrückt, warfen sie dem sich nähernden frohen Volksheulen wütende Flüche zu. Ein paar Verwundete wurden von ihren Kameraden unterstützt und zwei Tote hatte man soeben auf Bahren gelegt. Als Jim Coy vor dem Major anhielt, salutierte dieser zwar mit dem Regen, aber seine Haltung war resüzierte.

General Coy, zu dienen“, präsentierte sich ersterer.

Der Major nannte seinen Namen mit einem verwundert fragenden Blick auf die, den General begleitenden Offiziere.

Der Kasernenkommandant berichtete mit wenigen Worten, was sich zugefallen hatte.

„Und jetzt stehen Sie auf der Seite des Generals?“ fragte der Major, als jener geendigt.

„Und gar“, beistellte sich Jim Coy zu versichern.

bein war vollständig getrennt; an den Beidteilen der Ohrmichel fanden sich 2—3 Zentimeter lange Deffnungen; der Schädel war gespalten, er klappte um 3 Millimeter. Die Verletzungen rührten von Schüssen und Schlägen her. Die Zertrümmerung des Jochbeines war eine tödliche, brauchte aber nicht eine sofortige Beibehaltung oder Befestigung herbeigeführt zu haben. Sed konnte wohl noch einige Schritte gegangen sein und gefaßt haben: Peter, laß mich los, ich bin dein Vater! Die Schädelverletzung rührte von Schlägen, vermutlich mit dem Revolver, her und nicht von einem Sturz.

Kreisarzt Dr. Pils-Wiesbaden gibt sein Gutachten ab aufgrund des Protokoll der Obduktion der Leiche. Er führte u. a. aus: Die Hauptverletzung ist ein Knochenbruch im Schädelgürtel; ein regelrechter Schädelbruch, der nicht von Schlägen, sondern nur durch einen Sturz kann hervorgerufen worden sein. Die abgegebenen Schüsse waren nur unbedeutender Art; durch die schwache Pulverladung vermochten die Schrotkörner keine Verletzung hervorzurufen.

Professor Dr. Höber-Markburg: Mein Gutachten stimmt sich auf die mir vorgelegten Akten. Der Tod ist zu erklären durch eine schwere Schädelverletzung, hervorgerufen durch einen Sturz. Sed war betrunken und hat die erlittene Verletzung nicht in vollem Maße sofort gekürt.

Rechtsgemelter Dr. Popp-Frankfurt hat den Revolver untersucht und an diesem 3 Blutspuren gefunden, sonst nichts. Dies schien ihm recht sonderbar, da sich an der Waffe auch keine Spuren von Reinigungsversuchen nachweisen ließen. Er ist der Ansicht, daß mit dem Revolver auf den Sed nicht eingeschlagen worden ist.

Um 6 Uhr schließt die Beweisaufnahme. Den Bescheidorenen werden 7 Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Es beginnen die Plaidoyers.

Staatsanwalt Dr. Eich: Ich halte den Angeklagten für einen ordentlichen Menschen; das gleiche nehme ich aber auch für den alten Sed in Anspruch. Wie wird aber hier der Vater geschilbert? Er soll in der Familie ein Scheusal gewesen sein; nicht aber in der Gemeinde. Wie kommt es, daß der Vater so roh sich benahm, da muß doch in der Familie etwas gewesen sein. Man hat kein Herz für den Mann gehabt, schon seit Abschluß der Heirat. Hier scheint die Schwiegermutter wirklich einmal eine böse Rolle gespielt zu haben. Nach der Hochzeit wohnt die junge Frau lange Zeit bei der Mutter und Schwester; Sed hat es auf einmal mit 3 Frauen zu tun, die ihm arg mißspielen. Man hat ihn nicht als den Herrn im Hause anerkannt, den Mann, der getreulich für seine Landwirtschaft besorgt war. Es war eine unglückliche Ehe, man hatte den Mann nicht verstanden. Es entsteht der Streit im Hause. Bei dem aufwachsenden Sohne sammelt sich immer mehr Haß an, und es kommt am 5. Januar zur Katastrophe — bei welcher der Vater den Tod findet, der Sohn aber unverletzt bleibt. Was trug sich an dem unglücklichen Abend zu? Der Vater schlägt die Mutter... der Sohn schlägt den Vater, der um Gnade fleht, indem er ruft: Peter, laß mich leben, ich bin doch dein Vater! Er hält die Arme seines Sohnes umflammt und bittet um Gnade. Doch der Sohn läßt nicht nach, er schlägt weiter zu. Nun kommt aber das Schlimmste: Er läßt den schwerverletzten Vater draußen im Hofe in der kalten Winternacht liegen. Er geht in das Haus, ist zu Abend und nach 2 Stunden fährt er die Schwester am Vater vorbei zur Tante. Die Schwester will nicht, sie fürchtet sich. Beide hören den Vater röheln. Beide gehen in das Dorf. Der Sohn beauftragt den Polizeidiener, den Vater zu suchen, der sich betrunken im Wirtschaftshaus aufhalten soll. Der Polizeidiener sucht, findet aber nichts. Der Sohn geht zurück und wieder am Vater vorbei, der noch immer röhelt. Wir stehen vor einem Rätsel von Gefühlsregung: der Sohn gegen den Vater. Der Sohn geht schlafen. Wir nehmen an, daß er nicht gut geschlafen hat. Es wird Morgen; es ist Feiertag. Der Sohn zieht sich an und geht zur Kirche. Der Vater liegt noch immer im Hof. Er kommt zum Antel. Dieser kommt in den Hof und findet den — toten Sed im Hofe liegen. Es genügt dem Sohn nicht, den Vater zu schlagen, zu verletzen, nein, er wollte seine völlige Vernichtung, seinen Tod. Die Aussagen der Herren Sachverständigen widersprechen sich leider; sie sind sich nicht einig über die Art der Entstehung der tödlichen Verletzungen am Kopfe; ist die Schädelfraktur entstanden durch Schlägen mit dem Revolver oder durch einen Sturz. Gnal, in beiden Fällen ist die Ursache zurückzuführen auf eine Gefühlsregung des Sohnes. Hier liegt keine Fahrlässigkeit vor, sondern verführter Totschlag, der Säde erbeichtet. Wenn ein Sohn mit seinem Vater so verfährt, wie es hier geschehen ist, dürfen Milderungsgründe nicht in Betracht kommen. Mitleid gehört nicht in den Gerichtssaal, sondern das Recht. Erkennen Sie, was Recht ist.

Bertheidiger Rechtsanwalt Weber: Der angeklagte Peter Sed ist uns hier als ein ruhiger, arbeitsamer und friedfertiger Mensch geschildert worden. Er konstatieren einen Mordanschlag mit seiner Tat. Weisen man ihn beschuldigt, ist nur Vermutung, keine Beweise sind für seine Schuld an dem Tode des Vaters erbracht worden. Wer war der alte Sed? Ein brutaler Mensch, der dort seinen Tod gefunden hat, wo er vor Jahren seinen Vater schrecklich mißhandelt und hingeschleudert hatte. Der alte Sed war brutal gegen seinen Vater, er war es auch gegen seine Frau und Kinder, die vor ihm flüchten mußten. Der alte Sed hat die Helene als Kind gewürgelt, und das kleinste Kind schon bei seiner Geburt die Merkmale der Mißhandlungen des Vaters. Was sind seine Gaben am bl. Abend für seine Frau und die Kinder? Schimpfereien und Streit; er schlägt und droht der kranken Frau und Mutter. Sie soll verrecken! Das ist der ordentliche Mann

Unschlüssig blickte der Major auf seine demotivierten Soldaten und entgegnete nach kurzem Bedenken: „Da Sie doppelt so viele sind, als wir, gedente ich keinen Widerstand zu leisten.“

„Das war recht, Major!“ rief Jim Coy herzlich aus. „Weshalb soll man sich streiten und einander todschießen, wenn man in Eile fertig werden kann.“

Der Major antwortete nichts darauf, sondern begnügte sich, eine noch freiere, abweisendere Haltung einzunehmen.

„Gewilligen Sie freien Abzug?“ fragte er nach einer Pause. „Gern. Aber ohne Waffen“, erklärte bereitwillig Jim Coy. „Angenommen“, sagte der Major nach einigem Zögern, indem er sich verbeugte.

„Wenn Sie nichts dagegen haben, würde ich es vorgehen, die Kapitulationsbedingungen schriftlich zu ordnen.“

„Gewiß, gewiß! Einer der Herren will es vielleicht übernehmen, das Schriftstück aufzusetzen.“

Ein Rittmeister fand sich bereit, worauf der Major mit zufriedener Miene hinzufügte:

„Ich hoffe, Sie räumen ein, Sennor General, daß keine militärische Form veräußert ist?“

„Am Dummelwollen, Sie sind ja eine wirkliche Autorität auf diesem Gebiet. Adieu!“

Nach diesem Gruß ritt Jim Coy weiter, um seinen Leuten zu zeigen, wie man einen Eisbaren von Kapitän O'Connors Art sähme.

Die Nacht, die Costa Regras Dafen bildete, machte einen tiefen Einschnitt in das Land. Der Einlauf berengte sich zu einem schmalen Sund, der in das von allen Seiten gesähte und zu einem ovalen Becken erweiterte Bassin führte, groß genug, um vierzig Schiffe aufzunehmen. Es war ein von der Natur bevorzugter Ort, der diesen Hafen zum Weichsel erhalten hatte. Der einzige Umstand, daß er zu Costa Regra gehörte, machte ihn einstweilen fast wertlos.

Mitten im Bassin lag ein großes Schiff zwischen Felsblöcken eingeklemt. Selbst in dem ziemlich beträchtlichen Abstand waren Spuren von Angeln im Rumpf zu entdecken. Kein lebendes Wesen ließ sich sehen, obwohl man wußte, daß wachsame Augen einen jeden beobachteten, der sich zu nähern wagte. Die Soldaten und Bürger der Stadt, die mitgeholfen waren, blieben im Schutz der Häuser zurück und drängten sich am Eingang der Straße zusammen. Jim Coy ritt allein auf den Kai zu und hielt erst an, als ihm eine barische Stimme vom Fahrzeug zurief: „Dalt, Sie dort!“

„Kapitän O'Connor!“ begann Jim Coy in seiner Mutter-

(ber auf dem Gemeindefest steht). Am 5. Januar sieht die Familie ruhig beisammen. Die Mutter liegt krank im Bett; der Sohn liebt die älteste Tochter häßlich und das kleine Kind ist über seine Schiefertafel gebeugt und lernt. Der Friede war da. Da kommt der wieder betrunken Vater nach Hause. Wir hörten es, er war häufig betrunken, wöchentlich, manchmal trank er die ganze Woche. Er kommt und will die kranke Frau und Mutter schlagen. Der Vater provoziert den Streit. Da erwacht bei Peter Sed jr. das Pflichtgefühl des Sohnes, er sucht die Mutter zu schützen. Da kommt der brutale Vater auf den Sohn zu, mit dem Messer in der Hand. Die zwei Mädchen flüchten. Es fallen die Schiffe. Der Vater verlangt nach Wasser; der Sohn, den er eben angefaßt, reicht es dem Vater. Eine Absicht der Tötung lag bei der Schierelei nicht vor; die Schiffe waren unbedenklicher Art, es sollten Scherzschiffe sein. Der Sohn wollte sich und die Mutter retten und beschützen vor der brutalen Gewalt des Vaters. „Ich hole den Dolch, damit sie alle sterben!“ Das ist die Sprache des betrunknen Vaters. Der Vater packt den Sohn am Hals; beide ringen miteinander. Der Vater stürzt die Treppe hinab und erleidet hierdurch die Verletzungen, die den Tod verursachten. Das ist der Vorgang der Tat, über den die Herren Beschwoeren jetzt befinden sollen. Es ist dunkel geblieben, ob der Sohn den Vater mit dem Revolver geschlagen hat. Der Angeklagte ist das Opfer seines Mitleids geworden. Behandeln Sie ihn milde, wenn Sie nicht zu einer Verneinung der Schuldfragen kommen sollten.

Verteidiger Rechtsanwalt Blacker beleuchtet den Fall von der juristischen Seite aus. Wir wollen gerecht sein, so führte er aus. Wir appellieren nicht an das Mitleid. Nur die Tat selbst ist in Betracht zu ziehen, nicht das Verhalten des Angeklagten nach der Tat. Die Aussagen decken sich mit dem ärztlichen Befund. Nicht jeder ist schuldig, wenn auch durch die Tat der Tod eines Menschen herbeigeführt wird. Es ist der letzte Akt einer Familientragödie. Der Sohn hat die Mutter vom Tode gerettet aus den Händen des brutalen Ehegatten, geben Sie jetzt der Mutter den Sohn zurück. Verneinen Sie die Schuldfrage.

Nach Erteilung der notwendigen Rechtsbelehrungen durch den Präsidenten ziehen sich die Geschwoeren zurück. Nach einer halbstündigen Beratung verurteilt der Obmann den Wahrspruch der Geschwoeren. Er lautet: Schuldig der vorsätzlichen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang; mildernde Umstände sind zuzubilligen.

Der Staatsanwalt beantragt daraufhin eine Gefängnisstrafe von 3 Jahren.

Kurz nach 9 Uhr wird das Urteil verkündet. Es lautet: 3 Jahre Gefängnis und Tragung der Kosten des Verfahrens; 6 Monate der erlittenen Untersuchungshaft werden angerechnet.

### Berichtsaal

Berlin, 1. Juli. Der seit Wochen verhandelte Prozeß gegen den sogenannten Verlagsbuchhändler Hermann Doype, der mit Hilfe von 39 Reisenden und Oberreisenden Reklamemethoden für sein „Reichstelephonbuch für alle Städte Deutschlands“ warb und dabei betrügerische Kniffe in Anwendung brachte, ist gestern zu Ende gegangen. Das Gericht verurteilte Doype zu zwei Jahren Gefängnis und 1500 Mark Geldstrafe, seine Helfershelfer zu Gefängnisstrafen von zwei Wochen bis hinauf zu einem Jahr, einige zu Geldstrafen. Vier Angeklagte wurden freigesprochen.

### Kirchliches

d. Niederrhein, 2. Juli. Nächsten Sonntag findet dahier eine Tertiarerversammlung statt, und zwar nachmittags um 2 Uhr. — Im Camberg findet die Tertiarerversammlung um 1/2 5 Uhr statt. Ein Vater aus Kellheim hält die Versammlung. Alle Gläubigen sind eingeladen. Es ist Gelegenheit zur Einkleidung.

Fulda, 2. Juli. Die diesjährige Bischofskonferenz der preussischen Bistümer am Orte des H. Bonifatius beginnt am 18. August. Im Laufe des 17. August treffen die Bischöfe in Fulda ein.

### Von Lahn und Westerwald

Rassau, 1. Juli. Der gestrige Markt war mit Schweinen stark besahren und konnte ein großer Teil nicht abgesetzt werden. Es kosteten vierwöchentliche Ferkel 17—20 Mark, fünf- bis sechs-wöchentliche 20—25 Mark, acht- bis zehn-wöchentliche Ferkel 26 bis 30 Mark. Das Paar Läufer 28—36 Mark. Einlegefleisch 50—70 Mark das Stück. Der Krammarkt zeigte einen geringen Besuch; wohl war hier die Ursache die starke Inanspruchnahme der Landleute durch die Deuernte.

h. Aus dem goldenen Grunde, 1. Juli. Die Aussichten für eine gute Obsternte sind hier im allgemeinen nicht als schlecht zu bezeichnen. Zwischen gibt es mehr als anfangs angenommen wurde, ebenso zeigen vielfach Birnbäume einen reichen Gehang. Kirschen gibt es dagegen nicht so viel. Obwohl die Befämpfung der Pfropfbäume im vergangenen Herbst sehr ausgedehnt erfolgte, sind immer noch große Schäden entstanden. Dies ist zurückzuführen auf den Umstand, daß die Wiegürtel vielfach falsch angelegt und auch nicht fleißig erhalten wurden. Es konnte so trotz der Gärten der Schädling auf die Bäume gelangen und seine Eier ablegen. Ob diese Fehler aus Gleichgültigkeit oder Unkenntnis begangen wurden, soll hier nicht weiter erörtert werden. Alle diejenigen, welche sich über die Befämpfung des Pfropfbäumers, sowie anderer gefährlicher Obstbaumschädlinge, die gerade im goldenen Grunde stark auftreten, unterrichten wollen, besorgen sich das kleine Verzeichnis „Die gefährlichsten und verbreitetsten tierischen Obstbaumschädlinge und ihre Befämpfung“, herausgegeben von dem Wein- und Obstbauamtler F. v. Stein, Niederrhein bei Almburg. Es ist zum Preise von 40 Pf. zu beziehen.

Niederrhein, 1. Juli. Seit einigen Tagen krennt nun auch hier das elektrische Licht.

h. Von der Umsiedlung, 1. Juli. Die Deuernte geht flott vonstatten, zumal bei dem immer mehr um sich greifenden

Sprache, indem er mit dem Hut winkte. „Es würde mich freuen, Sie zu sehen, Kapitän!“

„Würde es?“ Ein dunkelroter vierediger Kopf erschien über dem Geländer der Kommandobrücke, und zwei gewaltige, behaarte Hände kamen zum Vorschein. „Bitte schon!“

„Danke, danke, Kapitän“, sagte Jim Coy verbindlich, „freut mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.“

„Bekannt, nicht dasselbe von Ihnen sagen zu können“, entgegnete O'Connor verächtlich. „Was wollen Sie von mir?“

„Wäre es nicht besser, daß ich an Bord käme?“ schlug Jim Coy vor.

„Nein, durchaus nicht. Haben Sie was zu sagen, so legen Sie los, aber befehlen Sie sich!“

„Wie Sie wünschen, Kapitän, aber es ist etwas unbequem von hier aus zu fahren, wenn man...“

„Dann lassen Sie's bleiben“, unterbrach ihn jener. „Ich will nichts von Ihnen, machen Sie daher, daß Sie fortkommen, ich rufe Sie nicht zurück.“

„Nicht einmal, wenn ich Ihnen frische Getränke von Herrn Harrison bringe?“

Der Kapitän richtete sich in seiner ganzen Größe auf und zeigte eine Gestalt, ebenso vieredig, als sein Kopf.

„Was sind Sie eigentlich für einer?“ fragte er mißtrauisch.

„James Coy, Landsmann und Freund...“

„Dalt! Daß Sie Landsmann sind, höre ich an der Aussprache. Aber Freund... Ich verbitte mir alle Unverschämtheiten! Parrik O'Connor kann sich rühmen, viele hervorragende und angehende Personen zu kennen, unter denen etliche die Ehre haben, sich Freund nennen zu dürfen. Aber wenn der erste heile Landsreicher sich zum Freund aufweist, das geht zu weit. Gibt's mehr?“

„Aber Harrison sagte mir...“

„Geben Sie sich keine Mühe“, unterbrach ihn der Kapitän, „Sie haben nie den alten Harrison gesehen.“

„Nein, aber den Sohn... der Sohn ist hier, müssen Sie wissen.“

„Hier? Wo? In Ihrer Tasche?“

Maschinenbetrieb das Mähen nicht mehr so viele Zeit beansprucht. Der Ertrag ist gegen die letzten Jahre ein merklich geringerer, kann aber im Durchschnitt immerhin als ein mittelmäßiger bezeichnet werden.

Limburg, 1. Juli. Die Herren Oberpostassistenten Ziegler und Klein vom Kaiserlichen Postamt dahier wurden zu Postsekretären ernannt. — Herr Albert Brückmann verkaufte sein auf der Höhe gelegenes Wohnhaus zum Preise von 10000 Mark an Herrn Kaufmann Joseph Fiebich.

d. Elz, 1. Juli. Vom 4. bis 6. Juli bezieht die hiesige freiwillige Feuerwehr die Feier ihres 25jährigen Bestehens. Außer den Behörden des Bezirks hat eine größere Anzahl auswärtiger Bruder- und sonstiger Vereine ihre Teilnahme an der Feier zugesagt. Auch eine Jugendwehr hat sich zu dem Feste gebildet.

Fraunfeld, 1. Juli. Für den Ankauf der für die Solms-Braunfelschen Braunkohlengruben in den oberhessischen Orten Bösersheim, Wehshelm, Hirsar und Dungen in der Wetterau ist in der zweiten Hessischen Kammer eine Regierungsvorlage eingebracht, wodurch eine Anleihe gesichert wird. Der Kaufpreis soll 336000 Mark betragen. Die Dessen brauchen die Kohlen für ihr oberhessisches Heberlandwerk.

### Vom Main und Taunus

#### Blitzschlag in das Schulgebäude!

r. Rumbach bei Wiesbaden, 2. Juli. Heute vormittag zwischen 8 und 9 Uhr zog ein größeres Gewitter über unsere Gegend. Hier war das Gewitter von so heftiger Art, daß der Lehrer die Schulkinder aus der Schule entließ und dies war ein großes Glück. Denn kaum war die Schule geleert, erfolgte ein gewaltiger Donnerschlag. Der Blitz hatte in das Schulgebäude eingeschlagen; im Schulzimmer die einzelnen Gegenstände, wie: Schulbänke, Schultafel, Gestell, Tisch usw. zerstört. — Was hätte es wohl gegeben, wenn der Lehrer seine Schüler nicht fortgeschickt hätte? Die Folgen lassen sich gar nicht ausdenken.

t. Langenschwalbach, 1. Juli. Im Alter von 93 Jahren verstarb dahier Herr Hofrat Dr. med. Frickhoffner.

h. Aus dem unteren Maingau, 1. Juli. Das echt sommerliche Wetter hat das Verblühen der Trauben recht gefördert, jedoch man die Blüte als beendet betrachten kann. Bis jetzt sieht alles hier recht günstig, jedoch, wenn keine Zwischenfälle eintreten, man Hoffnung hat auf einen guten Herbst. — Die Ertragsnisse der Erdbeeren, die bereits eingeerntet sind, waren in diesem Jahre sehr reichlich, desgleichen gilt dieses von den Johannisbeeren, mit deren Blüthen gegenwärtig begonnen wird. Auch das Steinobst verspricht eine reiche Ernte. Dagegen ist der Gehang der Bäume mit Kernobst nur verhältnismäßig gering, jedoch die Hoffnungen, welche man auf die reiche Blüte gründete, sind nicht alle erfüllt worden. — Die diesjährigen Sommerferien der Orte in der Anspeltion Weibach beginnen Montag, 20. Juli, und dauern 3 Wochen bis zum 10. August.

Königsheim, 1. Juli. Die Großherzogin von Luxemburg hat als Beitrag zu den Kosten des auf dem Schlachtfelde von Waterloo zu errichtenden Kaiserdenkmals 1000 Mark gespendet.

Schwanheim, 1. Juli. Der kath. Arbeiterverein beging am Sonntag und Montag das Fest seiner Fahnenweihe. Vom prächtigsten Wetter begünstigt, nahm das Fest einen schönen Verlauf. Bei der kirchlichen Feier hielt Dörfgenpräsident Dr. Herr die Festpredigt. Das herrliche Gotteshaus prangte im schönsten Festschmuck. Am Festzuge beteiligten sich 56 Vereine. Auf dem Festplatze begrüßte der Präses, Herr Pfarrer Kunz, die erschienenen Vereine. Die Festrede hatte Herr Arbeitersekretär Hönig aus Frankfurt übernommen. Die Fahne, ein Werkstück der Nadelmalerei, entkammt der Kunst- und Fahnenstickerei Oswald Beu- rich zu Wiesbaden.

h. Frankfurt a. M., 1. Juli. (Tödliche Unfälle.) Das vierjährige Töchterchen des Portiers Effelsberg verdrückte sich mit kochendem Wasser zu Tode. — Im Oskasen stürzte der 33jährige Arbeiter Heinrich Schäfer in das Wasser und ertrank. Die Leiche wurde nach kurzer Zeit an der Honsellbrücke geborgen. — Vom vierten Stockwerk eines Neubaus im Industriegebiet führte der 23jährige Maurer Valentin Burmeyer aus Dreieichenhain ab. Er erlitt schwere Verletzungen, die seinen Tod nach kurzer Zeit zur Folge hatten.

h. Frankfurt a. M., 1. Juli. (Des Kindes Engel.) Die durch ein Wunder vom Tode errettet wurde das dreijährige Kind des Schlossers Doppel im Stadtteil Bodenheim. Es fiel vom dritten Stock der elterlichen Wohnung auf die Straße. Eine sofort vorgenommene Untersuchung des Kindes ergab, daß es nicht den geringsten Schaden erlitten hatte.

Frankfurt a. M., 1. Juli. Der o. Professor für römische Recht an der deutschen Universität in Prag, Dr. Paul Köfcher, hat den Ruf an die Universität Frankfurt angenommen.

Frankfurt a. M., 1. Juli. Den Bemühungen des landwirtschaftlichen Vereins und interessierter Kreise ist es gelungen, ein Schiedsgericht zur Schlichtung von Streitigkeiten im Pferdehandel ins Leben zu rufen. Hierdurch sollen langwierige und kostspielige Pferdeprozesse vermieden werden. Unterworfen sind diesem Schiedsgericht sämtliche Streitigkeiten, die aus dem geschäftlichen Verkehr der bei hiesigen Märkten besuchenden Personen entstehen. Schiedsgerichtsmitglieder sind 40 Herren aus Pferdehändler- und Händlerekreisen. Die Schiedsgerichtskommission besteht aus den Herren Rudolf Herrich als Vorsitzenden, Salfr. Sfenbürger, Josef Kaufmann und Dekonomierat Karl Müller. Die Gerichtskosten betragen außer den baren Auslagen 1 Prozent der Streitsumme, mindestens jedoch 5 M. Außerdem für jeden verhandelten Fall 1 Mark Gebühr. Das Gericht hat mit dem heutigen Tage seine Tätigkeit begonnen.

„Sie glauben mir vielleicht nicht, Kapitän?“

„Vor meiner Abfahrt sagte der alte Harrison: Hasten Sie die Augen offen, O'Connor, sagte er, und wenn was passiert und Sie das Schiff nicht retten können, sagte er, so denken Sie stets an die Ehre der Flotte! Das sagte er. Eigentlich war's überflüssig, aber der alte Harrison war ängstlich, und deshalb verzeihe ich ihm. Sie, Kapitän oder Ruff oder Bar, aber wie Sie sich nennen, sehen Sie mal hinauf zum Hauptmast! Da sehen Sie die Farben der Union in prima Fahnenstich festgenagelt... hören Sie, festgenagelt! Man hat auf mich geschossen und das Schiff mit Sturm zu nehmen versucht, aber ich habe die Buben im Abstand gehalten. Hier vorn haben wir ein Maschinengewehr, eine verdammt feine und vortreffliche Einrichtung, und hinten haben wir eine Drehbohle, die auch nicht von getrennt ist. Die Mannschaft zählt einundzwanzig Mann, jeder mit zehn Magazin-karabinen und einer unbegrenzten Anzahl von Patronen versehen. Greifen Sie, wo ich hinauswill!“

„Kapitän O'Connor...“

„Naut gehalten, wenn ich rede! Der Abstand zwischen meinem Schiff und dem Kai nicht sechs Faden, und wer nicht mit einundzwanzig Mann, Munition und Proviant im Ueberflus sein Fahrzeug gegen das ganze Land hier behaupten kann, ist ein jämmerlicher Nichts. Das ist meine Ansicht. Und jetzt greifen Sie die, die Sie hergeschickt haben, und lassen Sie ihnen, daß Parrik O'Connor ein Lump sein will, wenn er sich ergibt oder in Verhandlungen mit irgend jemand aus dieser Republik einläßt.“

„Aber Kapitän, Sie begreifen wohl...“

„Ich begreife gar nichts.“ Damit schlug er mit der geballten Faust auf die mit Eisen beschlagene Reling, daß es schmerzte, was seine Yonne nicht verbeisterte. „Nachen Sie sich nun, Sir oder Rof, und lassen Sie den Bummeln, die versucht haben, mich zu bestawindeln, daß ich mich auf kein Abkommen mit irgend jemand hier einlasse, und meinerseits sollen Sie wissen, daß Sie ein Schlingel sind, machen Sie, daß Sie fortkommen, Ihre Phisognomie gefällt mir nicht. Peters, reichen Sie mir die Wäsche. Ich will sehen, ob der Schreibstiel Blei vertragen kann!“

(Fortsetzung folgt.)

### Vom Rhein

Biebrich, 1. Juli. Mit dem heutigen Tage trat Obersekretär Peter Becker nach vierjähriger Dienstzeit bei der kaiserlichen Verwaltung in den Ruhestand. Aus diesem Anlaß veranlaßte sich die Beamtenschaft des Rathauses heute nach Schluß der Vormittags-Dienststunden im Stadlerordneten-Sitzungslokal, um sich von dem Scheidenden zu verabschieden. Oberbürgermeister Bogt widmete Obersekretär Becker Worte des Abschieds und überreichte ihm den ihm anlässlich seines Ausscheidens aus dem Amte verliehenen Kronenorden 4. Klasse.

Braunbach, 1. Juli. Einen Abschlag von 10 Pf. auf Mindestlohn haben die hiesigen Metzger seit heute eintreten lassen.

Kom Rhein, 1. Juli. (Elektrisches Brufen in Bahnhöfen.) Mit dem Verschaffen von elektrischen Brufenapparaten in den Warteböden großer Bahnhöfe soll jetzt weiter vorgegangen werden, nachdem sich die probeweise angebrachten Apparate im Gebiet der preussisch-hessischen Staatsbahnen durchaus bewährt haben. Die Apparate sollen so angebracht sein, daß die Schieber möglichst von allen Sitzplätzen aus ohne Schwierigkeiten gesehen werden können.

### 8. Verbandstag d. Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter Deutschlands

Mainz, 1. Juli 1914.

Es beschäftigten den Verbandstag heute zunächst einige Anträge, die Beschlüsse des Zentralverbandes aufgehoben wissen wollten.

Ueber die Lohn- und Tarifpolitik des Verbandes referierte Stedem-Düsselhof. Es sei damit zu rechnen, daß es in Zukunft nicht mehr so leicht gelingen werde, jene Erfolge kampflos zu erringen, die zu erreichen in den letzten Jahren möglich war. Dem müsse der Verband Rechnung tragen. Besonderer Wert sei darauf zu legen, die bisher untarifierten Betriebe besser zu erfassen und in den Tarifverträgen Bestimmungen zu schaffen über den Schutz von Leben und Gesundheit der Arbeiter und den Erholungsurlaub. Zweckmäßig erscheine die Errichtung eines Reichs-einigungsamtes.

In der Aussprache wurde die Schaffung von paritätisch-obligatorischen Facharbeitsnachweisen durch tarifliche Vereinbarungen entschieden abgelehnt. Auch die Schwierigkeiten, die seitens Polizeibehörden den Streikposten gemacht werden, fanden eine heftige Kritik.

Der Verbandstag ist der Meinung, daß so gut es den Arbeitgebern ungehindert ermöglicht ist, durch Verhängung von Sperren, durch Herausgabe von „Schwarzen Listen“ und sonstige Maßnahmen zu ihren Gunsten wirtschaftliche Kämpfe zu führen, auch den Arbeitern es möglich sein muß, durch Streikposten den nach Streikorten zureisenden Arbeitskollegen Aufklärung über schwebende Streitfälle im Arbeitsverhältnis zu geben. Der Verbandstag protestiert dagegen, daß jede Polizeibehörde ohne weiteres in der Lage sein soll, das Streikpostenwesen zu verletzten, was als Ausnahmemaßnahme gegen die Arbeiter angesehen werden muß.

Damit waren die sachlichen Beratungen des Verbandstages beendet. Bei der Wahl des Zentralvorstandes wurden der Vorsitzende Kurt Seid und die bisherigen Vorstandsmitglieder wiedergewählt. Anstelle eines zurückgetretenen Mitgliedes trat Steimann-Wilhelm (Ruhr).

Nach Schlussbemerkungen des Generalsekretärs Stegerwald und den Verhandlungsvorsitzenden Kurt Seid wurden die Verhandlungen mit einem dreifachen Dank auf den Zentralverband christlicher Holzarbeiter Deutschlands geschlossen.

### Aus Wiesbaden

#### Wiesbadener Rennen

Für den fünften Tag der Rennen in Wiesbaden am Sonntag, 12. Juli, wurden für den mit 3000 M. angesetzten, über 1000 Meter fahrenden Preis von Hohenstein 20 Unterreiten und für den mit 3000 Mark und über 1600 Meter fahrenden Preis vom Neroberg 11 Unterreiten abgegeben, während im Erbenheimer Handicap für 13 Pferde die Gewichte angenommen wurden. Für den sechsten Tag, am Dienstag, 14. Juli, wurden im Preis von der Blatte für sieben Pferde die Gewichte angenommen.

#### Ehruug Dr. Paehlers

Aus Anlaß seines 50jährigen Dienstjubiläums wurde der Oberregierungsrat Dr. Pähler, Direktor des Provinzial-Schulkollegiums in Kassel, von Seiner Heiligkeit Papst Bis X. zum Komthur des Gregoriusordens ernannt.

#### Ordensverleihung

Dem Intendanten der Kgl. Schauspiel in Wiesbaden, Kammerherrn Dr. v. Ruyenscher, ist der Rote Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife und der Kgl. Krone, dem Rentier Robert dahier der Kronenorden 4. Klasse verliehen worden.

#### Allgemeine Ortskrankenkasse

Die Allgemeine Ortskrankenkasse hatte am Mittwochvormittag im Vorstandssitzungszimmer eine kleine Feier anlässlich der 25jährigen Amtstätigkeit der Kassendirektorin Frau Anna Neugebauer in Anwesenheit der Mitglieder des Vorstandes, sowie sämtlicher Angestellten veranstaltet. Zunächst begrüßte der erste Vorsitzende Professor Dr. Frankenhach die Jubilarin und überreichte ihr in Anerkennung ihrer langjährigen treuen Dienste ein geschmückt angefertigtes Diplom, außerdem einen größeren Geldbetrag, um den ihr Monatsgehalt erhöht worden war, mit dem Erlaubnis, damit die Kosten eines ihr gleichzeitig bewilligten vierwöchigen Erholungsurlaubes zu bestreiten. Namens der Beamtenschaft, welche als ihr Angehörige einen Rufschlüssel überreichte hatte, sprach der Kassendirektor. Auch die einzelnen Interessengruppen im Vorstand, Arbeitgeber und Versicherer, ließen durch ihre Vertreter Stadtratsmitglied Simon Heß und Redakteur Wilhelm Pfeiler ihre Glückwünsche sowie ihre Anerkennung der Tätigkeit der Geseierten zum Ausdruck bringen.

#### Handwerkershammer Wiesbaden

In dem dieser Tage veröffentlichten Bericht über den 8. Verbandstag des Verbandes hessisch-nassauischer gewerblicher Genossenschaften zu Frankfurt a. M. erklärt die Handwerkersammer Wiesbaden, daß die darin gegen sie und ihren Schindlus erhobenen Vorwürfe unberechtigt sind, daß vielmehr die Kammer, ihr Vorstand und ihr Syndikus das Genossenschaftswesen stets gepflegt und gefördert, die Genossenschaften, sowie auch gerade den genannten Verband sowohl durch rege Mitarbeit, als auch durch bare Zuschüsse unterstützt haben. Von dem genannten Verband hat die Kammer sich aber zurückziehen müssen infolge des vom Verbandsvorstand nicht getragenen und nicht entschuldigten unangehörigen und verletzenden Verhaltens des Verbands-Schäftsleiters, jetzigen Vorsitzenden Veltz, gegenüber der Handwerkersammer. Letztere hat deshalb auch ihre Zuschüsse bis auf weiteres ausgesetzt, sich aber ausdrücklich bereit erklärt, sie wieder zu bewilligen, auch wieder mitzuarbeiten, sobald eine ausreichende Entschuldigung des Verbandes erfolgt.

#### Bezirksausflug

Die Kreisstadt Wiesbaden ist in den letzten Jahren ein sehr beliebter Aufenthaltsort für Sommerfrischler geworden; ihr Fremdenverkehr hat sich wesentlich gehoben. Nun trat ein Ereignis ein, das eine Schädigung des Fremdenverkehrs und der Kurinteressen herbeiführen könnte. Der Schlossermeister Panz hat bestmögliche in der Nähe des Bahnhofs eine Verginerie zu errichten und dortin auch seine Schlosserei zu verlegen. Dem Projekt traten der Forstinspektur, der Magistrat, der Vorstand des Verschönerungs- und Verschönervereins, mehrere Stadtschlichter und Anwohner lebhaft entgegen. Ein Ansuchen des Magistrates, dem Schlossermeister ein Gelände nach Westen zu gegen einen billigen Preis zu überlassen, wurde abgelehnt. Einleiten der Gensereinspektion Dillenburg betonten, daß Menschen und Vieh durch den Betrieb keine Anzuchtigkeiten erleiden, wenn er nach freies technischen Gesichtspunkten geführt werde, wenn für die Abwasser wassersprechend angeordnet und ein 25 Meter hoher Schornstein errichtet werde. Der letzteren Bedingung kam Panz nicht nach und mußte daher erlöbden, daß gehen ihm der Bezirksausflug die Erlaubnis zur Errichtung seines Betriebes verweigerte.



Soeben erschienen!

P. Otto Cohausz S. J.

Soeben erschienen!

# Licht und Leben

## Erlösungsschreie der Menschheit

Elegant kartoniert Mk. 1.80, bei postfreier Zusendung 20 Pfennig mehr.

In beziehen durch

Herm. Rauch, Buchhandlg. der Rheinischen Volkszeitung, Wiesbaden, Friedrichstr. 30



### Kathol. Kaufmann. Verein Wiesbaden.

Unser diesjähriger großer

## Familien-Ausflug

findet am nächsten Sonntag, den 5. Juli 1914, nach  
**Oestrich im Rheingau**

(Hotel Steinheimer) statt. — Hierzu laden wir unsere Mitglieder, Angehörige, Freunde und Gönner des Vereins zu recht zahlreicher Beteiligung freundlich ein.  
**Der Vorstand.**

Gemeinschaftliche Abfahrt ab Wiesbaden 2.42 Uhr mittags. — Gemeinschaftliche Rückfahrt ab Oestrich-Winzel 10.15 Uhr abends.

Am 13. Juli 1914, vormittags 11 Uhr, werden an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 61, zwei Gartengrundstücke hiesiger Gemarkung, Unterollerborn 3. Gewann, 2 ar 74 qm und 2 ar 54 qm, zusammen 4224 M. gemeiner Wert, Eigentümer: Eheleute Architekt Jakob Zuber in Wiesbaden, zwangsweise versteigert.

Wiesbaden, den 23. Juni 1914.

Königliches Amtsgericht, Abtl. 9.

Am 13. Juli, 1914, vormittags 10.15 Uhr, wird an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 61 das Wohnhaus mit Hofraum und Nebengebäude hier, Rheinstraße 67, 5 ar 0,7 qm, gemeiner Wert: 140000 M., Eigentümer: Eheleute Weinhändler Heinrich Beck, hier, zwangsweise versteigert.

Wiesbaden, den 27. Juni 1914.

Königliches Amtsgericht, Abtl. 9.

Am 13. Juli 1914, vormittags 11.15 Uhr, wird an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 61, das Wohnhaus mit Nebengebäude in Siebrich, Schlierkeinerstraße Nr. 6, 2 ar 93 qm, gemeiner Wert: 32000 M., Eigentümer: Eheleute Kaufmann und Wirt Clemens Jhl in Siebrich, zwangsweise versteigert.

Wiesbaden, den 23. Juni 1914.

Königliches Amtsgericht, Abtl. 9.

Am Mittwoch den 15. Juli 1914, vormittags 10 Uhr, findet im Geschäftszimmer der Garnison-Verwaltung hier, Gersdorffstraße 10, ein Termin zur

## Lieferung von Schränken, Tischen und Stühlen

statt. Versiegelte mit entsprechender Aufschrift versehen Angebote sind vor Beginn des Termins im genannten Geschäftszimmer abzugeben. Die Lieferungsbedingungen liegen an Werktagen von 8-1 Uhr im Geschäftszimmer der Garnison-Verwaltung zur Einsichtnahme aus und müssen diese vor der Angabe der Bedingungen unterzeichnet anerkannt sein.  
**Garnisonverwaltung Wiesbaden.**

## Große Versteigerung von neuen Wohnungs-Einrichtungen, einzelne Möbel, Dekorationen usw.

Morgen Freitag, den 3. Juli cr., und folgenden Tag, jeweils morgens 9.30 u. nachmittags 2.30 Uhr anfangend, versteigere ich im Auftrage der Hofmöbelfabrik L. Christians im Laden

37 Taunusstraße 37

Nachverzeichnis als:

- 2 komplette Eichen-Speisezimmer
- 1 komplettes Biedermeier-Wohnzimmer mit halbfeld. Damastbezug
- 1 Ruhb.-Wohnzimmer mit Schnitzerei, Bezug und Tuch mit Applikation
- 1 kompl. Herrenzimmer
- 1 Mahag.-Schrippendahle-Salon
- 1 Mahag.-Salongarnitur mit Bronze
- 1 Louis XVI.-Garnitur mit Halbfeldendamast Klubsessel in Leder u. Stoffbezug, Eichen-Büffets, Salongarnituren, Moquette, Sessel und Stühle
- 1 Krücker-Toilette, 4 Ottomane, Wäscheschränke, Teppiche, Fensterdekorationen, Gardinen, Stoffkupon u.

meistbietend gegen Barzahlung.

Besichtigung ab Donnerstag nachmittag.

## Bernh. Rosenau :: Wiesbaden

Auktionator und Taxator  
Telephon 6584. 3 Marktplatz 3 Telephon 6584.

**Großes Lager** in Kochherden, Fabrikat Gebrüder Roeder; Gaskocher u. Gasherde Fabrikat Junfer & Ruh; Gasbadeöfen Geysler, Fabrikat Bailliant Remscheid; Gasbadeöfen Fabrikat Prof. Junfers; Badewannen in jed. Beisize; Eisschränke; Fliegen-Schränke; Gartenschläuche; Schlauchwagen; Cassetten und Mauer-Schränke.

**Billigste Preise** **Reelle Bedienung.**  
**J. Frädert :: Wiesbaden**  
Telephon Nr. 492 Friedrichstraße 12

## Neudorf — Schlangenbad

für Hotels, Restaurants und Privathäuser empfehle frische im Haus zu billigen Preisen  
**lebendfrische Fluß- und See-Fische**  
zur Lieferung am Dienstag u. Freitag nachmittag

**Ballau's Fischhandlung Mainz** Telefon 54  
Im Gasthaus zur Krone in Neudorf werden ebenfalls Bestellungen entgegen genommen.

**F. J. Petry, Dentist, Bingen a. Rh.**  
Mainzstraße 57.  
Ähnliche Zähne, Zahnkrone oder Systeme. — Zahntechnik fast schmerzlos mit u. ohne Narkose, Zahnreinigung. — Sprechstunden: Werktag vorm. 9-1 Uhr, nachm. u. 2-5 u. Sonntag v. 10-2 Uhr.

### Königliche Schauspiele

Wiesbaden.

Donnerstag, den 2. Juli 1914.

178. Vorstellung.

### Volkstümliche Vorstellungen

6. Abend

### Der Waffenschmied.

Romische Oper in 3 Akten. Musik von Albert Vorling.

Hans Strohger, bester Waffenschmied u. Klerger. — Herr von Schindl Marie, seine Tochter. — Herr von Schindl Karl, sein Sohn. — Herr von Schindl Emil, sein Sohn. — Herr von Schindl Georg, sein Sohn. — Herr von Schindl Rudolf, sein Sohn. — Herr von Schindl Franz, sein Sohn. — Herr von Schindl August, sein Sohn. — Herr von Schindl Emil, sein Sohn. — Herr von Schindl Emil, sein Sohn.

Schüler u. Lehrer. — Herr von Schindl Emil, sein Sohn. — Herr von Schindl Emil, sein Sohn.

Die Fäden bleiben während der Oper über geschlossen.

Nach dem 2. Akte 12 Minuten Pause.

Anfang 7 Uhr Ende 9.10 Uhr

Freitag: 7. volkstümliche Vorstellung: Die Jungfrau von Orleans.

### Residenz-Theater

Wiesbaden.

Donnerstag, den 25. Juni ab

bleibt das Residenz-Theater der Ferien wegen geschlossen!

### Kur-Theater (Walhalla)

Donnerstag, den 2. Juli 1914.

Wasserspiel Intimo

des Wiener Residenz-Ensembles.

Wasserspiel Stella Richter vom Wiesbadener Residenz-Theater.

Wasserspiel.

Strotze in 3 Akten von Gust. Davis und Leopold Bippelshagen.

Anfang 8 Uhr Ende u. 10.30 Uhr

### Heil-Institut

gegen Gicht, Rheuma, Ischias

Kurze Spezialbehandlung. Größter Erfolg — Aerztlich empfohlen.

**Felix May Wiesbaden**

Hähnnergasse 16, I. Ausk. kostenlos. Sprechstunden von 9-12 und 3-6, nur Wochentags.

### Taschen-Uhren

In Gold, Silber, Nickel etc. sowie Uhrketten

habe noch in grosser Auswahl und verkaufe die zu jedem annehmbaren Preise

### Otto Baumbach

23 Yorkstrasse 23

Nachm. 1-6 Uhr.

### Billiges Hühner-Futter

Kleinweizen!

150 Pfund Mk. 11.—, mit Sach, versendet gegen Nachnahme.

### Rheinisch-Westfälischer Geflügel-Futter-Versand

Neu am Rhein.

### Ein erstklassiges

## Pianino

hergestellt von einer renommierten und leistungsstarken Firma bezogen, ist dies das beste und billigste und gewährt höchste Garantie. Man verlange Preisliste mit Lieferungsbedingungen und Referenzen von der Kgl. spanischen Hof-Piano-Fabrik

**Wilh. Müller,**

Geig. 1843. — Mainz, Münsterstr. 3

### Gr. Br. Schwartenholz

selbsthändig

je Str. 1.20 Mk. frei Haus

Peter Debus, Wiesbaden

nur Blücher-Strasse 14, II.

### Kräftiger Zughund

zu kaufen gesucht.

Bemächtigung durch Postkarte an Werner, Wiesbaden, Saalgasse 32

### Graue

## Kirschenmahnen

empfiehlt

**Fritz Korn,** Wiesbaden

Wengasse 18.

### Ag. Preuß. Klassen-Lotterie.

Zur 1. Klasse 231. Lotterie, Ziehungsbeginn am 10. Juli, sind noch Lose zu haben und zwar:

Ganze M 40.— Halbe M 20.— Viertel M 10.— Achtel M 5.—

in den Kgl. Lotterie-Einnahmen von

**R. Wiende,** Bahnhofstr. 8

**v. Tschudi,** Adelsheidstr. 17.



## 35,000 Einmachgläser.

Verkauf zu enorm billigen Preisen!

Einmachgläser . . . . .	von 5 Pf. an
Geleegläser . . . . .	8 „ „
Dunstgläser . . . . .	12 „ „
Ansatzflaschen . . . . .	20 „ „
Saftbeutel mit Ring . . . . .	58 „ „
Pergamentpapier . . . . .	Rolle 8 „ „

Original-Konservenglas **Regina** genau wie **Rex** nur ca. 1/3 billiger

unter Garantie

Bestes! Keine Schmutzreizen Billigstes!

## Regina-Einkoch-Apparate Mk. 6<sup>75</sup>

Irdene Einkochtöpfe, -Schüsseln und -Kannen sehr billig.

## Nietschmann N.

Ecke Kirchgasse u. Friedrichstrasse  
Wiesbaden — Darmstadt



Das Haus für moderne

## Sport- u. Touristen-Kleidung

Meine Sport-Abteilung steht unter Leitung tüchtiger Fachmänner, deren vielseitige Erfahrungen bei der Anfertigung meiner Sport-Bekleidung ausgiebig Verwendung finden. Ich unterhalte eine grosse, mit aller Sorgfalt zusammengestellte Auswahl fertiger Touristen-Bekleidungsstücke, die sämtlich nur aus wirklich erprobten, wetterfesten Loden in bester Verarbeitung hergestellt sind.

Touristen-Anzüge Wetter-Mäntel Peterinen  
v. M 21.- bis 58.- v. M 15.- b. 50.- M 10.- b. 33.-

## Ernst Neuser

WIESBADEN  
42 Kirchgasse 42  
Fernruf 274

Für Mutter mit kleinem Kind

Wird für vorübergehend Aufnahme in einfach. Familie gesucht gegen Bezahlung. Off. u. N. 3.650 an die Geschäftstf. d. Bez.

### Gr. Br. Schwartenholz

selbsthändig

je Str. 1.20 Mk. frei Haus

Peter Debus, Wiesbaden

nur Blücher-Strasse 14, II.

### Kräftiger Zughund

zu kaufen gesucht.

Bemächtigung durch Postkarte an Werner, Wiesbaden, Saalgasse 32

### Graue

## Kirschenmahnen

empfiehlt  
**Fritz Korn,** Wiesbaden  
Wengasse 18.

## Zeitungs-Makulatur

grosse und reinliche Bogen

in 1/4 Zentner-Paketen à 1 Mk.

bezieht man vorteilhaft durch die

Geschäftsstelle d. Rheinischen Volkszeitung, Wiesbaden

Friedrichstrasse 30.

# Sterne und Blumen.

Beilage zur „Rheinischen Volkszeitung“. „Wiesbadener Volksblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

Expedition: Hermann Rauch, Wiesbaden, Friedrichstraße 30.

Nr. 27.

Sonntag, den 5. Juli.

1914.

## ✻ ✻ ✻ Mutterlos. ✻ ✻ ✻

Ein Lebensbild von Marie Sarling.

(Nachdruck verboten.)

I.  
Über dem kleinen westfälischen Dorfe Enkhausen liegt brütend heiß die Nachmittagssonne eines Mittsommertages. Ausgedörrt und nach Regen lechzend scheinen Wald und Flur. Die Straßen sind staubig, und die Luft ist stickig und schwül. Kein Wölkchen zeigt sich am tiefblauen Himmel, wie oft auch das Auge der in Garten und Feld arbeitenden Leute nach oben blickt, ob nicht irgendwo ein Wölkchen den klaren Horizont trübe. Die Dorfstraße ist öde und ausgestorben, nur ein paar Gänse trotten schnatternd über die Gasse, und unter der mächtigen Dorfsinde, unter der am Abend sich die Jugend des Dorfes zu allerlei Kurzweil versammelt, liegt eine mächtige Dogge und blinzelt träge einem schwarz-weißen Mädchen zu, das an der Mauer des Wirtshauses entlang schleicht.

Der Kirchwirt, der Besitzer des Kirchwirtshauses, das seinen Namen führt, weil es sozusagen im Schatten der Kirche steht, liegt, die kurze Tonpfeife im rechten Mundwinkel, im Fenster der Gaststube. Vorläufig ist nur er selbst bei sich zu Gast, die guten Enkhauser haben um diese Zeit anderes zu tun, als hinter dem Bierseidel zu sitzen; nur ab und zu kommt ein Tourist, oder ein Fuhrknecht trinkt seine Pferde und trinkt im Stehen ein Glas des erquickenden Gersten-saftes.

Knurrend fährt die Dogge empor, und das Mädchen verschwindet mit gesträubtem Haar hurtig in einem offenstehenden Kellerfenster, als eine behäbige Frau in den mittleren Jahren, deren gewichtige Miene sofort die Amtsperson kennzeichnet, mit langsamen, schweren Schritten die Dorfstraße hinabkommt.

„Nuhig, Zamp!“ Der Wirt wirft seinem Hunde einen gestrengen Blick zu.

„Nun, Frau Kolling,“ redet er dann die Frau an, „wohin des Weges bei dieser Hitze?“

„Ja, ja! Er hat's gut, verdient sein Geld mit Faulenzen!“ bemerkt die Angeredete anzüglich. „Unsereins hat bei Tag und Nacht keine Ruhe. Wollt' noch eben zu Hartmanns hinaus. Die Frau gefällt mir nicht, wenn das Brinzgehchen sie nur nicht nachholt.“

Der Wirt schüttelt den Kopf.

„Wär' eine schlimme Sache, Frau Kolling. Die Frau ist nicht zu entbehren in der großen Wirtschaft.“

„Ach was, Wirtschaft hin, Wirtschaft her, das gibt sich schon. Aber die Jungens und namentlich der kleine Franz, die können die Mutter nicht entbehren. Es ist nichts ärmeres auf der Welt als ein mutterloses Kind, das muß ich oft genug sehen.“

Mit ihren gewichtigen Schritten geht sie weiter am Schulhause vorüber. Aus den geöffneten Fenstern klingt die Stimme des Lehrers kurz und scharf, abwechselnd mit den hellen, hohen Kinderstimmen.

In dem kleinen Garten neben dem Schulhause ist eine junge, blonde Frau mit dem Aufhängen der Wäsche beschäftigt. Als sie Frau Kolling gewahr wird, tritt sie eifertig durch das niedere Gittertor. „Wollen Sie zu Hartmanns, Frau Kolling? Wie geht es der Frau?“

„Wie soll's alleweil gehen, Frau Lehrer! Die Frau ist zu schwach, wir bringen sie, fürchte ich, nicht wieder hoch.“

„Es wäre ein Jammer um die Kinder, sie gebrauchen die Mutter noch so notwendig. Ich meine, unser Herrgott dürft's nicht zulassen, daß solch eine Frau mitten aus ihrer Tätigkeit muß.“

„Ja, Frau Lehrer, die besten müssen immer zuerst weg. Das ist einmal so Weltordnung, was will man daran machen. Unser Herrgott wird ja wohl seine Absicht dabei



Franz Freiherr von Dingelstedt,  
Dichter des „Weserliedes“.

haben, wir mit unserem kurzfristigen Verstand stehen allerdings sprachlos vor solch einem Glend."

"Ja, unser Herrgott wird's wohl recht machen, wir müssen uns auf ihn verlassen. Wenn die Schule aus ist, werde ich nochmal hinüberspringen."

"Ja, tun Sie das man, Frau Lehrer. Frau Hartmann freut sich stets, wenn Sie kommen. Doch ich verschwaz die Zeit, ich muß mich beeilen. Adjus, Frau Lehrer."

"Adieu, Frau Kolling. Vielleicht sehen wir uns nachher noch."

Die junge Lehrersfrau geht zu ihrer Wäsche zurück, indes Frau Kolling rüstig ausschreitet, um die veräumte Zeit nachzuholen. Bald hat sie ihr Ziel erreicht, einen stattlichen Bauernhof, der etwa eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt, inmitten üppiger Felder und Wiesen liegt. Das langgestreckte, mit roten Ziegeln gedeckte, einstöckige Haus kehrt seine Breitseite der Straße zu. Die Wirtschaftsgebäude schließen sich im Viereck um den sauberen, zur Hälfte mit Steinen bepflasterten Hof. Die andere Hälfte schmücken vier mächtige Eichbäume, deren zwei auch zu jeder Seite des hohen, weißgestrichenen Tores stehen, das den Hof nach dem Fahrweg zu abschließt. Ueberall herrscht die peinlichste Sauberkeit.

Frau Kolling biegt in einen schmalen Fußweg ein, der vom Hauptwege abzweigt und längs der Gartenhecke gerade auf die Haustüre zuführt. Ein alter, ehrwürdiger Nußbaum beschattet einen weiten Grasplatz, auf dem abwechselnd Blumenbeete mit farbenprächtigen Blumen sich befinden.

Frau Kolling geht geradewegs in die Küche, die sich von der einen Seite des Hauses bis zur anderen hinzieht. Türen und Fenster sind weit geöffnet, auf der Herdstelle liegt ein junges Rädchen und dehnt seine geschmeidigen Glieder in schläfriger Behaglichkeit. Die große Hausuhr in der Ecke läßt ihr einformiges Tick-Tack ertönen, sonst ist es still, wie ausgestorben in dem großen Raum. Leise öffnet Frau Kolling eine Türe zur rechten Seite. In dem großen, dunkelverhängten Raum vermag sie zuerst nichts zu unterscheiden, doch bald gewahrt sie die Gestalt eines Mannes, der vor dem Bette seiner kranken Frau im Lehnstuhl sitzt.

"Nun, Herr Hartmann, was macht die Frau? Ihr habt sie doch ruhig gehalten, wie ich Euch gesagt habe?"

Der Gefragte steht auf, eine große, kräftige Gestalt mit scharfgeschnittenem, glattrasiertem Gesicht und der sprichwörtlichen Hartmannschen Hakennase. Klare, graue Augen blicken kühl und selbstbewußt.

"Sie hat ein Weilchen geschlafen, soweit wäre alles gut. Wenn sie nur besser essen könnte."

"Ja, gewiß, der Appetit, der will noch gar nicht recht kommen. Wie wär's Frau Hartmann, sollen wir nicht mal ein gebratenes Sühndchen versuchen?"

Hartmann ist hinausgegangen. Die Lippen der blaffen Frau umspielt ein müdes, gequältes Lächeln.

"Es kann nicht viel mehr helfen, Frau Kolling. Ich fühle es, meine Stunden sind gezählt, es kann nicht lange mehr dauern, warum mich dann noch mit dem Essen quälen!"

"Na nu, Frau Hartmann, so dürfen wir nicht reden. So lange wir atmen, müssen wir auch den Willen zum Leben haben."

"Den habe ich, weiß Gott, redlich genug. Der Abschied vom Leben wird mir ja so schwer, wenn ich an Hermann und die Kinder denke."

Eine Träne rollte langsam über die bleiche, abgezehrte Wange und fällt auf die schmalen, durchsichtigen Hände, die gefaltet auf der Decke liegen.

Frau Kolling bemühte sich redlich um die Kranke, sie meinte es ja ganz gut, aber ihre derbe, urwüchsige Art ist der stillen, zartfühlenden Frau wenig sympathisch. Fast erleichtert atmet die Kranke auf, als Frau Kolling sich endlich zum Fortgehen anschickt.

"Morgen mittag sehe ich mal wieder herein. Aber hübsch alles essen, was man Ihnen bringt, Frau Hartmann. Sie müssen essen, auch gegen die Natur, die Kräfte lassen sonst zu sehr nach."

Mit diesem gut gemeinten Ratsschlag verläßt sie das Zimmer. In der Küche hantiert jetzt Fränzi, eine kleine, verwachsene Schwester Hartmanns, die auch dem Hofe geblieben ist. Mit mürrischer Miene schiebt sie an den Töpfen

herum, die auf der Herdplatte stehen. Bei Frau Kollings Eintreten wendet sie den Kopf.

"Ei, sieh' da, Frau Kolling, auch mal wieder hier? Das ist recht. Na, wie steht's da drinnen?"

"Die Frau muß kräftiges Essen haben, Fränzi, sonst geht's nicht."

"Ja, da haben Sie gut reden, wenn man ihr nur etwas beibringen könnte! Aber nichts schmeckt ihr, wenn man's auch noch so gut macht. So ein bißchen sippelich im Essen war sie immer."

"Ja, doch nur immer anhalten, nicht nachlassen, bis sie etwas nimmt. War der Doktor heute schon hier?"

"Ach, der kommt jeden Tag, aber der richtet bei ihr auch nichts aus. Trotz aller Sanftmut hatte sie immer ihren eigenen Willen."

"Ja, ja, es ist ein Kreuz!" Frau Kolling schüttelt ihren dicken, roten Kopf. "Aber wir wollen tun, was wir können. Ja, Adjus, Fränzi! Ich muß noch nach Hammer-schulte, da hat der Storch vergangene Nacht einen dicken Jungen gebracht."

"Allwieder einen Jungen? Na, die haben auch gerade genug! Adjus, Frau Kolling! Guden Sie mal wieder zu."

Mühsam kehrt Fränzi in die Küche zurück. Der ganze große Haushalt liegt nun auf ihren schwachen Schultern. Vor Jahren, als die junge, hübsche Frau Hartmann hier einzog, da hat sie ihr nur widerwillig die Führung des Hauswesens abgetreten. Doch die junge Frau hatte trotz ihres ältigen, sanften Wesens einen festen, zielbewußten Willen, und ganz ruhig, ganz allmählich sah sich Fränzi zur Seite gedrängt. Ihr wohlthätiger Einfluß linderte auch gar oft die allzu brutale Härte des Gatten, denn die Hartmanns waren Eisenköpfe, denen Herz und Gefühl selten im Wege saßen. Doch auch bei Hermann Hartmann hatte sich mit den Jahren eine Umwandlung vollzogen, seines Weibes sanfte Augen erreichten leicht, was sonst selbst durch vieles Bitten keiner erreicht hätte. So war denn das Eheleben, wenn auch kein überschwenglich herzliches, so doch ein ganz friedliches und freundliches geworden. Drei Knaben hatte Frau Anna ihrem Gatten geschenkt. Gottfried oder Frieder, wie er gerufen ward, und Georg sind kräftige, stämmige Burichen von zehn und zwölf Jahren. Zug für Zug dem Vater gleichend. Dieselbe hohe, gewölbte Stirn, dieselbe Hakennase, der harte, selbstbewußte Zug um den festgeschlossenen Mund, die kühlen, grauen Augen. Sie werden ihren Weg im Leben schon gehen, rücksichtslose Naturen mit wenig tiefem Gemüt finden sich ja am besten zurecht. Der kleine, achtjährige Franz aber hatte der Mutter schon manche sorgenvolle Stunde bereitet. Außerlich wie immerlich das genaue Gegenteil seiner Brüder, feingeschnittene, mädchenhaft weiche Züge, große, träumerische Blauaugen, die jedes harte Wort, jeder, auch der leiseste Tadel mit Tränen füllte. Solch weiches, zart empfindendes Gemüt ist eine schlechte Mitgift für einen Knaben, der als Mann einmal selbständig und fest mitten im Leben stehen muß. Solche Naturen verlangen stets nach einem verständnisvollen, mitfühlenden Herzen, und wehe ihnen, wenn sie es nicht finden, dann gehen sie an der Brutalität und Härte des Lebens zu Grunde. So lange noch ein Mutterauge in alles verstehender Liebe über ihnen wacht, so lange noch der Mutter zarte und doch feste Hand sie hält, so lange haben sie nichts zu fürchten. Aber wehe, wenn das Mutterauge sich schließt, ehe die Schule des Lebens sie erzogen, wenn sie überall nur kalte, harte Herzen finden, nirgendwo ein Eingehen auf ihre Eigenart, dann verlieren sie langsam, aber ständig den Boden unter den Füßen, dann sinken sie von Stufe zu Stufe, und nicht selten findet man solch großangelegte, ideale Naturen unter dem Abschaum der Menschheit wieder.

Solch feinfühligste, empfindsame Natur aber ist auch Franz Hartmann, darum hängt die Mutter gerade für dieses Kind, ihren ganz besonderen Liebling. Schon lange hat sie sich schwach und krank gefühlt, nun aber nach der Geburt eines kleinen Mädchens, das Gott gleich wieder zu sich genommen hat, weiß sie, daß das Ende kommt. Ein Trost nur bleibt ihr in ihrem Leid: die junge Lehrersfrau, Frau Berger. Zu ihr kann Franzel gehen, sie wird ihn verstehen, wird ihn schützen und ihm helfen. Frau Berger hat als blutjunges Mädchen auf dem Hartmannschen Hofe mehrere Jahre gewohnt, und die beiden seelenverwandten Naturen der Frauen haben sich in inniger Freundschaft aneinander

geschlossen. Auch als Liese ihrem ersten Gatten auf ein ziemlich entfernt liegendes kleines Heidegut folgte, ist diese Freundschaft bestehen geblieben. Doch schon nach Jahresfrist starb der Gatte, wenige Wochen nachdem Frau Liese einem Mädchen das Leben gegeben. Da laut Bestimmung des Testaments der Heidehof der kleinen Liesel nach erlangter Großjährigkeit zugehörte, so reichte die junge Frau nach einiger Zeit dem jungen, tüchtigen Lehrer Wilhelm Berger die Hand. Frau Hartmann begrüßte dies Ereignis voll Freude, führte es doch die geliebte Freundin in ihre Nähe zurück.

Schnüchling erwartet Frau Hartmann auch jetzt der Freundin Kommen, sie hat ihr ja noch so viel zu sagen, und sie fürchtet nur, daß ihre Kräfte nicht mehr ausreichen. Da öffnet sich die Türe und Frau Liesels frisches, freundliches Gesicht blickt herein. Die Kranke richtet sich im Bette empor, ihr ist so ängstlich, so beklommen zumute.

„Liesel, du! Gott Dank, daß du kommst. Wo ist Hermann? Mir ist so angst.“

Erschreckt eilt Frau Berger zum Fenster und öffnet es. Hell fällt das goldene Abendlicht herein, auf die erschrecklich verfallenen Züge der Kranken. Frau Liesel tritt zum Bette, sie streichelt die abgekehrten Hände und wischt die Schweißtropfen von der kalten Stirn.

„Es wird die Hitze draußen sein, ich fürchte, wir bekommen ein Gewitter. Soll ich Hartmann rufen lassen?“

Die Kranke nickt, da geht Frau Liesel leise in die Küche. „Fränzi, mit der Frau ist's nicht gut, rufen Sie Herrn Hartmann und lassen Sie auch den Pfarrer holen.“

Erschreckt eilt Fränzi fort, indes Frau Berger wieder zu der Kranken geht und ihr Mut und Gottvertrauen ein spricht.

„Ach, Liesel, ich fürchte ja das Sterben nicht, aber Hermann und die Kinder! Franz ist noch so klein und solch weiches, scheues Kerlchen. Ich fürchte, er wird einen schweren Stand haben im Leben. Verlaß ihn nicht, Liese, er braucht eine sorgende, helfende Mutterhand. Hermann ist ja so gut, aber für Franzels Art und Weise wird er kein Verständnis haben. Er ist eine so durch und durch starke, gesunde Natur, kleinliche Schwäche ist ihm so fremd, er wird nie Mitleid damit haben. Frieder und Georg gleichen ihm, sie werden schon weiterkommen, solchen Naturen wird alles leicht. Aber Franzel, mein kleiner Franzel —“

Erschöpft sinkt Frau Hartmann in die Kissen zurück, Schweißtropfen perlen auf ihrer Stirn.

„Um Gotteswillen, liebe Anna, beruhige dich. Ich werde die Kinder niemals verlassen. Das verspreche ich dir heilig.“

„Ich danke dir, Liesel. Ich wußte, daß ich mich auf dich verlassen dürfte. Hermann, es geht zu Ende. Die Kinder, sei gut zu ihnen, sie sind noch so jung.“

Der Angekommene kniet vor dem Bette nieder, ein Schluchzen erschüttert seine kraftvolle Gestalt. Leise geht Frau Berger hinaus, sie will den Abschied der Gatten nicht stören.

„Anna, du darfst nicht von mir gehen. Was soll aus mir, was aus den Kindern werden?“

Fest umklammert seine Hand die schon erkaltenden Finger des geliebten Weibes.

„Doch, Hermann, es ist Gottes Wille. Gott ruft, seinem Rufe müssen wir folgen. Hermann, sei nachsichtig gegen Franz. Er ist von so anderer Art als ihr, er wird es schwer haben im Leben.“

Ein fester Händedruck ist seine Antwort, das Schluchzen in seiner Kehle macht ihm das Sprechen schwer. Und dann kommt der Pfarrer, um die Kranke für die letzte, große Reise vorzubereiten.

Kurz ist der Todeskampf. Vom Gatten gestützt, ihre Hand in der seinen, so schlummert Frau Hartmann sanft hinüber. Ihre letzten Worte galten noch ihren Kindern.

Wimmernd verkündet das Glöcklein der Dorfkirche, daß ein Mitglied der Gemeinde den letzten, schweren Weg angetreten hat.

„Frau Hartmann?“ Wie eine bange Frage geht dies Wort von Mund zu Mund, manche Hand faltete sich zum frommen Gebet, und manches Auge feuchtet sich beim Andenken an die stille, blasse Frau, die so ruhig und unbeirrt ihren gewiß nicht immer leichten Weg gegangen, an die armen Kinder, die so jung noch, mutterlos geworden sind.

Unter der Dorflinde wird's beim Klang der Sterbeglocke plötzlich still, einer nach dem anderen geht leise fort. Der Tod ist ja plötzlich mitten unter das lachende, junge Leben getreten.

Noch ist die Luft schwül und drückend, aber am Himmel ballen sich dunkle Wolken, dumpf grollt der Donner in der Ferne, fahle Blitze zucken zur Erde nieder. Ein orkanartiger Sturm rüttelt an Fenstern und Türen, große Regentropfen peitscht er flatschend gegen die Fensterscheiben.

Hermann Hartmann steht am Fenster der Küche und blickt in das tobende Wetter hinaus. Sein Gesicht ist erdfahl, und seine Augen blicken finster, sonst verrät nichts an dem Manne, wie schwer der Verlust seines Weibes ihn getroffen.

Frau Hartmann ist bereits umgebettet. Das Kreuzifix in den erkalteten Händen, liegt sie friedlich auf dem weißen Linnen. Frau Berger hat die Kinder zur Mutter geführt. Mit großen, erstaunten Augen standen sie zum ersten Male dem Mysterium des Todes gegenüber. Noch fehlt ihnen der Begriff für das große Leid, das sie getroffen, noch vermögen sie den Gedanken, daß nun die Mutter niemals wiederkehrt, nicht in ihrem jungen Herzen aufzunehmen. Still weinend sind sie dann mit Frau Berger ins Schlafzimmer gegangen, doch während Georg und Frieder sich bald in den Schlaf geweint, liegt der kleine Franz mit offenen Augen und fieberheißen Wächchen in seinem Bettchen. Trostlos starren die brennenden Augen durch das unverbundene Fenster. Sie folgen den zuckenden Blitzen, die wie Feuerzungen am Himmel dahineilen. Ein Gedanke nur füllt sein kleines Köpfchen, aber dieser Gedanke scheint ihm so grauig, so unfahbar, daß über dem Denken der Schlaf seine Augen flieht. Nie mehr darf er in die gültigen, lieben Augen der Mutter blicken, nie mehr werden ihre weichen Hände seine blonden Locken streicheln, nie mehr wird ihre liebe Stimme sprechen: „Mein lieber, kleiner Franzel!“

Als Frau Berger nach einiger Zeit wiederkommt, um nach den Kindern zu sehen, da schlingt der kleine Knabe beide Arme um ihren Hals.

„Sag', Tante Liese, ist es denn wirklich wahr, kommt die Mutter niemals wieder? Kann der liebe Gott denn so grausam sein, uns die Mutter zu nehmen? Ich glaubte doch stets, der liebe Gott wäre so gut. Was ist denn der Tod, Tante Liese? Ich fürchte mich vor ihm, und doch möchte ich ihn sehen, der sogar mehr Macht hat, als die Liebe Gottes, die er besiegt hat.“

(Fortsetzung folgt.)

### Letztes Glück.

Preisgedicht für die Kölner Blumenspiele von Henriette Brey.  
(Nachdruck verboten.)

Nun ist es gut —

Nun bist du gekommen in letzter Treu  
Bei sinkender Nacht, da ich fiebernd liege,  
Nun darf ich noch schau'n dich ein letztes Mal,  
Auf daß mein Glück alles Leid besiege —  
Herzliebster du!

Mein einzig Glück!

Nein, sprich kein Wort — laß schweigend uns nur  
Die Blicke tief ineinander tauchen  
O Liebster, wie hab ich in dunkler Nacht,  
Da mich die Schauer des Todes umhauchen,  
Nach dir geweint.

Mein alles du!

Ich berge den Kopf an deine Brust —  
Laß einmal noch ruhn mich in deinen Armen,  
Nur eine Stunde mich glücklich sein,  
Mein fliehend Leben an deinem erwarmen,  
Du all mein Glück!

Nun will ich ruhn — —

Was schaust du mich an mit bleichem Gesicht?  
Herzliebster, wie dunkel brennen die Kerzen?  
Und deine Augen voll Tränen stehn —  
Ich weiß es — mir sßt der Tod im Herzen . . .  
Herzliebster, gute Nacht.

O weine nicht —

Still will ich die müden Augen schließen,  
An deinem Herzen schweigt alles Bangen,  
Du bist die Heimat, du bist der Frieden,  
Du bist mein Sehnen, mein Herzverlangen —  
Du bist die Ruh'.

## Der Bäuerin Porträt.

Nach dem Norwegischen von Hans Günther.

(Nachdruck verboten.)

Franz Ebing flog mit seinem Zweirad über die sonnige Landstraße. Dort hinten schimmerten ein paar helle Häuser, die wohl schon zu dem Bauerngut gehörten, dem er zusteuerte. Er lachte verstohlen in sich hinein, als er des Briefes gedachte, der ihn hierher berief:

„Lieber Herr Malermeister! Kommen Sie morgen auf

Bauerngut. Das erste und gleichzeitig größte war wohl das Wohnhaus des Besitzers.

Am Eingange der Scheune stand ein alter Mann mit grauem Kopf und Bart und sprach mit einem Knecht. Ebing sprang von seinem Rade und fragte ihn, wo Herr Lang wohne.

„Hier,“ antwortete der Alte und sah den jungen Mann scharf an, „was wünschen Sie von ihm? Er steht vor Ihnen.“

Als Ebing seinen Namen nannte, klärte sich das ernste, durchsüchte Gesicht des Bauern auf.

„Hat meine Frau doch gleich gesagt, daß Sie kommen werden, aber ich hab's nicht geglaubt. Es ist immer verkehrt, wenn ich ihr nicht glaube. Kommen Sie nur mit mir.“ Und ein kräftiger Handschlag folgte.

Auf dem Wege zum Hause erzählte er dem jungen Maler, daß er schon lange ein gutes Bild von seiner Frau gewünscht habe, und nun habe er in einer illustrierten Zeitschrift, aus der er abends seiner Frau vorzulesen pflegte, ein Bild von Herrn Ebing gesehen, das habe ihm so gut gefallen, daß er gleich gesagt habe, der und kein anderer dürfe seine Frau malen, das ist der rechte! Das Geld habe er auch schon parat gelegt. Dann führte er den Gast in ein großes Zimmer und ließ ihn allein, um seine Frau zu holen. Ebing sah sich in der „guten Stube“ um, und ein spöttisches Lächeln lag um seinen Mund.

Da hörte er langsame Schritte, und die Bäuerin trat ein, eine große Frau mit grauem Haar, bager und runzelig. Sie hatte sich gepuht, um dem Maler zu sitzen, hatte ihr seidenes Kleid angezogen und eine schwarze Perlenkette um den mageren Hals gelegt. Aber Ebing's Spott verstummte — diese Frau war blind. Und ein tiefes Mitleid erfaßte ihn. Mit geschlossenen Augen kam sie auf ihn zu und reichte ihm die Hand. Mit der andern stützte sie sich auf einen Stock. Sie sprach leise und einförmig.

„Es ist schön von Ihnen, daß Sie zu uns gekommen sind, Herr Ebing.“

Welch große Traurigkeit lag in ihrem Antlitz, dachte der junge Maler und sekte ihr ehrfurchtsvoll einen Stuhl zurecht.

„Ich soll Sie also malen, Frau Lang?“ fragte er.

Sie errötete leicht. „Ist das nicht lächerlich?“ entschuldigte sie sich. „Aber mein Mann will es durchaus. Er gibt nicht nach, schon seitdem ich photographiert

bin; es war ein großes Bild, und sie sagen alle, daß es sehr gut ist, aber er ist nicht zufrieden damit. „Ein richtiger Künstler soll dich malen, Mutter“, sagt er. Und wenn Sie Augen auf das Bild malen würden, dann wäre er Ihnen noch dankbarer und würde Ihnen extra dafür bezahlen. Vielleicht könnten Sie die Photographie meines Sohnes dort dazu benutzen; der hatte meine Augen. Wäre das sehr schwer?“

„Durchaus nicht“, antwortete Ebing mit bewegter Stimme; er schämte sich seiner selbst und der Gedanken, mit



Links: Maria.  
(Festspiel in Karlsruhe)

Außere Ansicht des Theatergebäudes.  
Passionspiel in Maal (Bayern).

Rechts: Christus.  
(Festspiel in Karlsruhe)

meinen Hof in Briefen, Sie sollen meine Frau malen, und wenn es auch dreihundert Kronen kostet.

Ihr ergebenster R. Lang.

Noch nie hatte der junge bekannte Maler Ebing einen derartigen Auftrag bekommen. Er war auch im Begriff gewesen, das Ansinnen, das ihm wenig verlockend erschien, sofort abzulehnen, da fiel ihm ein, daß er schon gar zu lange Ferien gemacht hatte, und daß seine Börse einer kleinen Aufbesserung dringend bedurfte.

Er hatte recht gesehen, jene Häuser gehörten zu Lang's

denen er hierher gekommen war. — „Ich verstehe so gut,“ fuhr die alte Frau fort, „daß es einem jungen Manne komisch vorkommen muß, eine blinde, alte Frau zu malen; aber für meinen Mann ist es nicht komisch. Er wünscht es so sehr, er ist der beste Mann, den es auf der Welt gibt, er denkt immer nur an mich. Und wenn solch ein junger Mann wie Sie es auch nicht versteht, wird es doch ein Trost für ihn sein, ein Bild von mir zu haben.“

„Ich dachte gleich, daß Sie es komisch finden werden, und darum bin ich rasch vor ihm hergekommen, damit Sie nicht etwas zu ihm sagen, was ihn fränken könnte — daß es lächerlich ist oder so etwas. Er hält soviel von Ihnen und ist so froh, Sie hier zu haben, daß ich traurig wäre, wenn es eine Enttäuschung für ihn werden sollte.“

„Aber es ist ja die natürlichste Sache von der Welt, daß er gerne ein Bild von Ihnen besitzen möchte“, warf Ebging ein.

„Ja, doch junge Menschen sehen das vielleicht nicht ein“, antwortete sie. „Die glauben immer, sie wissen alles, aber sie wissen doch nicht, wie es ist, wenn Menschen zusammen gelitten haben. Ich wußte auch erst, was mein Mann mir war, als ich mein einziges Kind verlor. Wenn ich in der Nacht aufwachte und vergeblich das kleine Bett neben mir suchte, dann war er es, der mich tröstete. Sehen Sie Erichs Bild dort unter dem Blumenkranz?“

— „Ein hübscher Knabe“, sagte Ebging.

„Ja. Er ist ertrunken. Er hat mit andern am Fluß unten gespielt, und einer fiel ins Wasser, da sprang mein Junge nach, aber sie ertranken beide. Er war ein gutes Kind und immer der erste in der Klasse. Das haben Vater und ich alles zusammen durchgemacht. Dann wurde ich blind,

und nun war es, als wolle er mir meinen Jungen und meine Augen ersetzen und alles für mich sein. Und das ist er auch geworden. Sehen Sie, ich bin alt und häßlich und blind und verkrüppelt, aber das sieht er alles nicht. Verstehen Sie das nun?“

„Ja, ich verstehe“, sagte Ebging leise. „Und ich danke Ihnen, daß Sie offen mit mir gesprochen haben, denn nun



### Gelegenheit macht Diebe.

Nach dem Gemälde von C. J. Arnold. Photographie-Verlag von Franz Hanffängl in München.

erst werde ich ein gutes Bild von Ihnen malen. Und nun möchte ich gern zwei Bilder von Ihnen machen, ein Brustbild und eins im Gartenstuhl draußen.“

„Ja, aber,“ sagte sie verlegen, „das wird so teuer werden, und wozu auch.“

„Ich möchte es so gerne, es soll nichts kosten. Dreihundert Kronen sind genug — ich wünschte, ich könnte es

umsonst machen.“ — „Dreihundert Kronen! Ist es möglich? Für ein Bild von mir!“ Sie errötete plötzlich wie ein junges Mädchen.

In diesem Augenblick kam ihr Mann herein..

„Vater,“ rief sie, „willst du wirklich dreihundert Kronen für ein Bild von mir ausgeben?“

„Ja, siehst du, Mutter, es gibt keine größeren Narren als die alten Narren“, sagte er munter. Und als die alte Frau das blinde Antlitz der Stimme ihres Mannes zuwandte und dieser sie ansah, senkte Erhing den Kopf.

Den ganzen Tag saß der junge Maler bei seinen Skizzen, und da er abends zurückfuhr, wußte er, daß er seine beste Arbeit geschaffen hatte. Doch er dachte nicht an seine Arbeit und nicht an sich selbst, sondern immer daran, daß dieser schlichte Mann und diese schlichte Frau in ihrer erprobten Liebe die besten Gaben des Lebens erhalten hatten.

### Zum 100. Geburtstage Franz von Dingelstedts.

(30. Juni 1914.)

(Mit Abbildung.)

Franz von Dingelstedt, der bekannte Dichter und Dramaturg, der Schöpfer des bekannten Weserliedes, wurde am 30. Juni 1814 zu Halsdorf in Oberhessen geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Kinteln, studierte in Marburg und war zuerst als Lehrer in Kassel und Fulda tätig. Später war er Redakteur der Allgemeinen

Zeitung in Augsburg, und für diese in London, Paris und Wien tätig. 1843 berief ihn der König von Württemberg zu seinem Vorleser und Bibliothekar mit einem Titel als Hofrat nach Stuttgart, wo er sich verheiratete und nebenbei noch den Posten eines Dramaturgen des Hoftheaters einnahm. 1851 siedelte er als Hoftheaterintendant nach München über, später wurde er Generalintendant der Hofbühne in Weimar. 1867 wurde er Direktor des Wiener Hofopern-Theaters und 1872

bis zu seinem Tode, am 15. Mai 1881, Direktor des Hofburg-Theaters. Diese Laufbahn kann als glänzend geschildert werden, wenn man bedenkt, daß er als Lehrer angefangen, und an der Spitze eines ganz anderen Gebietes stand. Eine ganze Anzahl dramatischer Arbeiten, Uebersetzungen und Studien der berühmtesten Werke stammen von ihm und das bekannte Lied: „An der Weser“ spiegelt am besten seine Empfindungen wieder. Dingelstedt ruht mit seiner Gattin in einem gemeinsamen Grabe in Wien. Am 100. Geburtstage soll am Ufer der Weser bei Minden ein wirkungsvolles Denkmal enthüllt werden.



Großherzog Adolf Friedrich V. von Mecklenburg=Strelitz †.

### Die Passionspiele zu Waal (Bayern).

(Mit drei Abbildungen.)

In dem schwäbischen Markte Waal, zirka anderthalb Stunden von dem Verkehrsnotenpunkte Buchloe entfernt, wird auch heuer wieder nach dem Vorbilde Oberammergaus die Passion unseres Herrn aufgeführt. Die Sitte in diesem Orte, die Passion periodisch aufzuführen, reicht bereits in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Das Theatergebäude wurde in diesem Jahre ganz bedeutend vergrößert und bietet im Innern Raum für zirka 900 Personen. Die Bühne wurde ebenfalls vergrößert und mit verschiedenen bühnentechnischen Neuerungen, elektrischem Licht u. versehen, sodas sehr schöne Effekte erzielt werden.

Als Spieltage sind noch vorgesehen: 5., 12., 13., 19., 20., 26. Juli, 2., 9., 15., 16., 23., 30. August, 6., 13., 20. und 27. September. Sind für die zu einer Vorstellung kommenden Besucher nicht genug Plätze vorhanden, so wird die ganze Aufführung bei

angemessener Besucherzahl am folgenden Tage in unveränderter Weise vollständig wiederholt. Das Spiel beginnt mittags 1 Uhr und endet nachmittags 5 Uhr.

Waal ist durch die Automobilverbindung mit Buchloe von allen Seiten sehr bequem zu erreichen und läßt sich der Besuch des hübschen Marktes (Geburtsort des berühmten Malers Hubert Ritter von Herfomer) bequem auch von weiteren Entfernungen in einem Tage durchführen. Für Besucher aus der Ferne empfiehlt es sich aber auch, schon tags vorher in Waal einzutreffen; Waal hat sehr solide Gasthaus- und Privatquartiere und wirklich billige Preise. Es dürfte für die auswärtigen Besucher auch ratsam sein, im voraus Billette durch die „Geschäftsstelle der Passion Waal“ zu bestellen. Die Preise der Plätze sind: Balkon: 1. Reihe 5 Mark, 2. Reihe 4 Mark, 3. Reihe 3 Mark, 4. mit 6. Reihe 2 Mark, Parterresitz 3 Mark.

Unsere Bilder zeigen eine Außenansicht des Theaters und die beiden Hauptdarsteller der Passion: Christus und Maria.

### Der Regierungswechsel im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz.

(Mit zwei Abbildungen.)

Der am 11. Juni 1914 zu Berlin verstorbene Großherzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz hat sich während seiner nur zehnjährigen Regierungszeit große Verdienste um das Aufblühen des Landes erworben. Er war am 22. Juli 1848 geboren und hatte bei seinem Regierungsantritt keinen leichten Stand

gchabr, denn sein Vater hatte während seiner vier- undfünfzigjährigen Regierung sich zwar ein ungeheures Vermögen erworben, aber für die Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse in seinem Lande wenig getan. Das hat der verstorbene Großherzog, der ein moderner Fürst war, nach Kräften gut zu machen gesucht, und die Trauer um seinen Verlust ist im ganzen Lande eine aufrichtige.

Der Gingeschiedene hatte sich am 17. April 1877 zu Dessau mit Prinzessin Elisabeth, einer Tochter des Herzogs



Der neue Großherzog von Mecklenburg=Strelitz.

zogs Friedrich von Anhalt vermählt, aus welcher Ehe zwei Töchter und zwei Söhne hervorgingen, von denen der jüngste vor einigen Jahren im Alter von zwanzig Jahren verstarb.

Der Thronfolger, der jetzige Großherzog Adolf Friedrich VI., wurde am 17. Juni 1882 in Neustrelitz geboren und trat, nachdem er in München einige Semester Rechts- und Staatswissenschaften studiert hatte, im Jahre 1903 als Leutnant im 1. Garde-Mann-Regiment in die preußische Armee ein. Er steht als Hauptmann à la suite des 89. Grenadier-Regiments und ist Rittmeister à la suite der Armee. Trotz seiner 32 Jahre ist Großherzog Adolf Friedrich noch unvermählt.

### Christoph Willibald Ritter von Gluck.

(Geboren am 2. Juli 1714.)

(Mit Abbildung.)

Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß Genie und Talent nicht ein Vorrecht der vom Glück besonders bevorzugten Volksklassen sind, sondern von der gütigen Hand der Vorsehung mit ausgleichender Gerechtigkeit auf das ganze Menschengeschlecht verteilt sind und sich gerade da am häufigsten zeigen, wo man sie am wenigsten vermutet. Auch im Lebensgange des Komponisten Gluck findet sich diese Tatsache bestätigt.

Christoph Willibald Gluck wurde vor jetzt 200 Jahren, am 2. Juli 1714 zu Weidenwang, einem Dörfchen an der bairisch-böhmischen Grenze, geboren. Seine Eltern lebten in bescheidenen, ja dürftigen Verhältnissen, ließen sich aber dadurch nicht abhalten, ihrem Sohn eine gediegene Bildung zu ermöglichen.

Er besuchte nicht nur die Elementarschule, sondern war auch vom 12. bis 18. Jahre Bögling des Jesuiten-Seminars in dem böhmischen Städtchen Komotau. Hier erhielt er den ersten Unterricht auf der Orgel und dem Klavier und bildete sich unter den guten Jesuitenvätern als Geiger und Sänger aus.



Christoph Willibald Ritter von Gluck.

Im Jahre 1732 ging Gluck nach Prag. So lange er Unterstützung aus dem Elternhaus bekam, setzte er seine musikalische Ausbildung fort. Schließlich aber blieben die Zuschüsse aus der Heimat aus, so daß sich Gluck genötigt sah, selbst Unterricht in der Musik zu geben. Das fiel ihm nicht allzu schwer, da ihm durch die Vermittlung des Fürsten Lobkowitz die Türen des kunstfertigen, hohen österreichischen Adels erschlossen wurden. In Wien, wohin er 1736 übergesiedelt

war, kam Gluck mit dem lombardischen Mailand genos Gluck den Unterricht des berühmten Meisters Sammartini und vervollständigte seine Ausbildung.

Der Aufenthalt in Italien war für Gluck eine Zeit rastloser Arbeit. Hat er doch in der kurzen Zeit von fünf Jahren nicht weniger als acht Opern geschrieben, die ihn in ganz Oberitalien berühmt machten. Ja, sein Ruf als Komponist war bis nach England gedrungen, und er erhielt schließlich die Stelle eines Kapellmeisters an dem Haymarket-Theater in London. Der Londoner Aufenthalt ist für Gluck von großer, entscheidender Bedeutung geworden. Er selbst gesteht, daß damit ein neuer Abschnitt in seinem Künstlerleben begonnen habe.

Durch die Bekanntschaft mit Handels-Oratorien, und Gewalt des musikalischen Ausdrucks zu vervollkommen. So wurde Gluck auf einen Weg gewiesen, wo er später noch so Vorbildliches und Unsterbliches schaffen sollte.



Christoph Willibald Ritter von Glucks Wohnhaus in Weidenwang (Bayern).

Von England ging Gluck 1746 über Hamburg und Dresden zum zweiten Male nach Wien. Aber noch war hier seines Bleibens nicht. 1748 reiste er wiederholt nach Rom, kehrte jedoch von dort 1750 zum dauernden Aufenthalt nach der Kaiserstadt an der Donau zurück. Von den Gelegenheitsstücken, die während seines zweiten Weilens in Italien entstanden, erlangte „Antigono“ solchen Erfolg, daß der kunstfertige Papst Benedikt XIV. Gluck zum

Ritter vom goldenen Sporn ernannte. 1754 wurde Gluck Hofkapellmeister der Kaiserin Maria Theresia und entfaltete nun eine ungemein fruchtbare Tätigkeit als Komponist.

Zwar ist die Zahl der Werke, denen Gluck Ruhm und Unsterblichkeit verdankt, ziemlich beschränkt. Auch ist es merkwürdig, daß in seinem Schaffen nicht eine aufsteigende Linie bis zur Vollkommenheit festgestellt werden kann. Er trat nämlich zwischen seinen Meisterwerken mit anderen Kompositionen an die Öffentlichkeit, in welchen er den als richtig erkannten Weg wieder verließ und zur alten, italienischen Kompositionsart zurückgriff.

Glucks Reform wandte sich gegen die in der italienischen Oper sich breit machende Häufung von lehrhaft betrachtenden und virtuosenhaften Elementen, die den

Gang der Handlung nur störend beeinflussten und speziell für die auftretenden Sänger und Sängerinnen zugeschnitten waren. Seine Musik ist dramatisch, reich an malerischen Feinheiten und dabei von klassischer Kraft und leidenschaftlicher Bewegung.



Henriette Bren,

die Dichterin des auf den Kölner Blumenspielen mit dem ersten Preis ausgezeichneten Liebesgedichtes „Letztes Glück“ (abgedruckt in vorliegender Nummer, Seite 211).

Die erste Oper, worin er seine neuen Gedanken verwirklichte, ist „Orpheus“, der im Jahre 1762 zum ersten Male in Wien aufgeführt wurde. Dem „Orpheus“ folgte im Jahre 1767 „Alceste“, welche an dramatischer Gestaltungskraft erstere noch überbot. 1770 erschien „Paris und Helena“ und in rascher Folge 1774 „Iphigenie in Aulis“, deren Erstaufführung in Paris einen großen Streit zwischen den Anhängern und Gegnern Glucks hervorrief. Mit „Aemide“ (1777) und „Iphigenie auf Tauris“ war Glucks endgültiger Sieg entschieden. Glucks Ein-

fluß auf zeitgenössische und nachlebende Musiker besitzt eine große, bis in unsere Zeit reichende Tragweite.

Nach seinen künstlerischen Großtaten durfte sich Gluck zur wohlverdienten Ruhe setzen, zudem ihn 1779 ein Schlaganfall mahnte, daß er ins Greisenalter eingetreten sei. In ruhiger Heiterkeit verlebte er die letzten Jahre seines Lebens und hatte noch das Glück, den jungen Mozart, dessen Genie er erkannte, in seinem Hause bewirten zu dürfen. Er starb in Wien am 15. November 1787 im Alter von 73 Jahren. Als Grabchrift setzte man dem großen Mann die Worte:

„Hier ruht ein rechtschaffener, deutscher Mann. Ein eifriger Christ. Ein treuer Gatte. Christoph Ritter Gluck, der erhabenen Tonkunst großer Meister!“

Mainz.

Ludwig Degen.

### Gelegenheit macht Diebe.

(Mit Abbildung.)

Der noch unerzogene Waldmann benüht freudig die günstige Gelegenheit, die sich ihm darbot, als sein Herr mitten unter der Mahlzeit abgerufen wurde. Er hatte schon begehrlische Blicke nach der duftenden Bratwurst geworfen, und kaum war die Türe hinter dem Hinauseilenden ins Schloß gefallen, als er mit raschem Sprunge auf den leeren Stuhl sprang, um hier in stillem Behagen sich göttlich zu tun. Er hat offenbar mehr Mut, vielleicht auch größeren Hunger, als sein bescheidener Gefährte, der als Muster einer trefflichen Erziehung sich nicht von dem Plaze rührt, den ihm der Befehl seines Herrn angewiesen.



Prinz Oskar von Preußen und Gräfin Ina Marie von Bassow.

# Ernstes und Heiteres.

(Machdruck verboten.)

## O nein, die Welt genügt dir nicht.

O suche nicht bei Spiel und Scherz  
Der Seele einzig Streben,  
Du willst ja Frieden, armes Herz,  
Den kann nur Gott dir geben.

O nein, die Welt genügt dir nicht  
Mit ihrer Liebe Glühen,  
Die Lilie kann ja nur im Licht,  
In holder Schönheit blühen.

Luise Schuder.

[Die Verlobung im deutschen Kaiserhaus.] (Mit Abbildung.) Die Verlobung des Prinzen Oskar von Preußen mit der Gräfin Ina Marie von Bassewitz erregt das besondere Interesse weiter Kreise. Handelt es sich doch in diesem Falle um eine Verbindung, bei der anstelle der Politik die Herzen gesprochen haben. Prinz Oskar, der fünfte Sohn des deutschen Kaiserpaars, lernte die junge Gräfin in ihrem Amte als Ehren dame seiner Mutter kennen und lieben. Da die Braut jedoch nicht ebenbürtig ist, mögen wohl bei den stark legitimistischen Anschauungen des deutschen Kaisers Schwierigkeiten entstanden sein. Dem Einfluß der Kaiserin hat das Brautpaar die Genehmigung des Herrschers zu einer morgantischen Ehe zu danken. Der Bräutigam ist am 27. Juli 1888 geboren und gleich seinen Brüdern in der Plöner Kadettenanstalt erzogen. Nachdem er einige Semester an der Universität zu Bonn studiert, trat er in die Armee ein, wo er zur Zeit bei dem ersten Garderegiment zu Fuß als Hauptmann und Chef der 4. Kompanie steht. Die Braut, zweite Tochter des Grafen von Bassewitz-Levetow, ist am 26. Januar 1888 geboren. Obwohl dem mecklenburgischen Uradel entstammend, wird sie durch ihre Heirat nicht Mitglied des Hohenzollernschen Hauses, vielmehr wird ihr von dem kaiserlichen Schwiegervater ein besonderer Name, Titel und Rang verliehen werden.

[Die weibliche Feuerwehr in Baden bei Wien.] (Mit Abbildung.) Mehrfach haben sich schon die Frauen als Feuerwehrlente bewährt, und wenn sie auch nicht gerade die schwierigsten und gefährlichsten Arbeiten zu leisten brauchen, schätzt man sie doch als gute Helferinnen, die bei einem Brande, wo man gar viele Hände gebrauchen kann, geschickt und tatkräftig zugreifen. Unsere Abbildung zeigt ein weibliches Mitglied der freiwilligen Feuerwehr in Baden bei Wien, das in der für weibliche Mitglieder eigens angefertigten Uniform recht schmunz ausieht und auf seinen Beruf als „Feuerwehmann“ nicht wenig stolz zu sein scheint.

[Ein guter Fang.] Herr Zimmermann aus der Residenz kehrte von einem vergeblichen Angelausflug zurück und traf auf dem Heimwege einen Angler von Beruf. „Wie geht es Ihnen?“ fragte er. „Ich bin erfreut zu sehen, daß Sie mehr Glück hatten als ich. Würden Sie die Freundlichkeit haben, mir einige von Ihren Fischen abzulassen, damit ich nicht mit leeren Händen nach Hause komme?“ Der Angler war einverstanden, und Zimmermann zog mit den gekauften Forellen weiter. Ein Stückchen weiter begegnete er einem unbekanntem Herrn, der die Fische bemerkte, stehen blieb und ihn anredete: „Haben Sie die Fische selbst gefangen?“ — Herr Zimmermann war stolz auf seinen Erfolg und sagte: „Ja!“ er versicherte aber, er schäme sich sehr, daß es so wenige Forellen seien; sonst wäre seine Beute gewöhnlich größer.“ — „Ach“, sagte der andere, „dann kommen Sie, bitte, nur gleich mit; ich bin Polizeibeamter und habe schon lange darauf gelauert, die Leute zu fassen, die jetzt, außer der Saison, Forellen fangen.“ Er nahm ihn mit und führte ihn vor den Richter, der ihm eine Geldstrafe von 40 Mark auferlegte. Das war ein guter Fang!

[Gefährliche Nachbarschaft.] „Ich habe gehört, Sie haben die beiden Grundstücke gekauft, die rechts und links an Ihr Besitztum grenzen, und zwar außerordentlich billig. Wie haben Sie das erreicht?“ — „O, ganz einfach! Meine Frau singt, meine Tochter spielt Klavier, Georg spielt Waldhorn, mein Instrument ist die Geige, Bob spielt Gitarre, Karlchen hat Kastagnetten und Hanschen eine Trommel.“

[Der vergnügte Onkel Karl] war auf ein paar Tage in die Residenz gekommen und hatte für heute Abend seine Verwandtschaft in sein Hotelzimmer zu einem gemütlichen Plauderstündchen gebeten. Man war sehr lustig und lachte ziemlich viel. Plötzlich klopfte es und ein Kellner verkündigte: „Eine Empfehl-

ung von Herrn Knaller, dem dramatischen Schriftsteller, der sein Zimmer nebenan hat, und er sagt, Sie möchten nicht soviel Lärm machen, da er nicht schreiben könne.“ — „Na, sagen Sie ihm nur“, erwiderte einer aus der Gesellschaft, „daß er nicht schreiben könne, sei bereits bekannt!“

[Der ehrliche Auktionator.] „Meine Herren“, sagte der Auktionator, „es widersteht mir, Sie betreffs dieses Pferdes zu belügen. Es ist auf einem Auge blind!“ Frappiert durch diese Ehrlichkeit, erstand ein Bürger das Tier. Als er den Kaufpreis erlegt hatte, wendete er sich an den Auktionator und fragte: „Mein Herr, Sie waren ehrlich genug, mir zu sagen, daß das Pferd auf einem Auge blind ist. Hat es sonst noch einen Fehler?“ — „Ja, Herr“, war die prompte Antwort, „es hat noch einen. Mit dem andern Auge sieht es auch nichts.“

[Im kommerziellen rätlichen Haushalt] sollte ein neuer Stubenböhner engagiert werden. Die Dame des Hauses fragte ihn: „Verstehen Sie auch Ihr Geschäft gründlich?“ — „O, gnädige Frau“, erwiderte der Mann stolz, „Sie brauchen sich nur auf meiner letzten Stelle nach meinen Leistungen zu erkundigen! Auf dem Fußboden im großen Speisesaal brachen sich im vorigen Winter allein fünf Personen einen Arm oder ein Bein, und eine Dame rutschte die große Haupttreppe hinunter. Und das alles hatte ich geböhnt!“

[Klarer Blick.] Student (schreibt an seinen Onkel): „Die Uhr, bester Onkel, welche du mir neulich schenktest, hat leider ein kurzes Leben gehabt, neulich beim Bahnfahren fiel ich ins Wasser und verlor dabei die Uhr; eine neue würde mir daher sehr willkommen sein!“ — Der Onkel antwortete: „Daß deine Uhr versoffen ist, glaube ich gern.“

[Galant.] „Herr Assessor, darf ich Ihnen ein paar Radies anbieten?“ — „Danke, mein verehrtes Fräulein, an Ihrer Seite hatte ich schon längst ein Paradies.“

[Die Schafgarbe.] auch Altheil, Heil aller Schäden, Barabarant genannt, ist eines der bekanntesten Heilkräuter. Sie wird als Teeaufguss gegen Verdauungsschwäche, Kolikschmerzen, Darmkatarrhen, Diarrhöe, bei Wechselstieber und starken Hämorrhoidalblutungen gereicht, als Zusatz zu Bädern, die kräftigend wirken sollen. Die Schafgarbe wirkt krampfstillend und blähungswidrig. Diese wichtige und heilkräftige Pflanze sollte deshalb in keiner Hausapotheke fehlen.

[Fruchtspeise.] Beliebige feine, frische oder eingemachte Früchte je nach der Jahreszeit streicht man durch ein feines Sieb, so daß man eine glatte Marmelade erhält, die man mit Weißwein, passendem Frucht saft oder auch nur Wasser zu Sirupdickte verrührt und nach Geschmack süßt. Auf 1/4 Liter solcher Flüssigkeit rechnet man 15 Gramm weiße Gelatine, löst sie auf und mischt sie unter die Fruchtflüssigkeit, welche in eine Handform gefüllt wird und erstarren muß. Man stürzt die Speise und füllt die Mitte hoch mit steifer Schlagjahn.

[Reinigung weißer Strohhüte.] Wer einen weißen Strohhut trägt, darf sich nicht wundern, wenn bisweilen die weiße Farbe des Hutes einer schmutzigen Pfah gemacht hat. Man kann dem Hute seine frühere Farbe aber wieder geben, indem man ihn mit einer Lösung von etwas Keesalz und Wasser abbürstet. Dazu verwendet man aber eine ganz reine Bürste. Nachher spüle man den Hut mit klarem Wasser ab, fülle ihn über einen passenden Topf und lasse ihn an der Luft trocknen.



Die weibliche Feuerwehr in Baden bei Wien.

mit einer Lösung von etwas Keesalz und Wasser abbürstet. Dazu verwendet man aber eine ganz reine Bürste. Nachher spüle man den Hut mit klarem Wasser ab, fülle ihn über einen passenden Topf und lasse ihn an der Luft trocknen.

### Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	Mädchenname,
8	1	5	10	7	11	11	9		Blume,
8	7	12	13	9	2				Metall,
1	2	14	15	8	11				Knabennamen.

Die Buchstaben der ersten Reihe ergeben von oben nach unten gelesen einen Mädchennamen.

### Rätsel.

Zwei Wörter haben der Silben drei  
Die letzte haben sie alle zwei,  
Das ist, was eben die Menschen trennt,  
Was diese letzte der Silben nennt,  
Verschieden lauten die andern zwei,  
Und doch bedeuten sie einerlei.  
Nun sollt' ich meinen, es müßten tanzen,  
Nach einer Pfeife die beiden Ganzen.  
Doch fehlgeschossen! Das eine lag,  
Was jedem Menschen zu schaffen macht,  
Indes das andre bezeichnen mag,  
Was seinem Schaffen zu Grunde lag.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

### Aus voriger Nummer:

Auflösung der Salta-	
Aufgabe:	
1. 91-101	81-91
2. 71-81	32-42
3. 92-102	42-52
4. 81-91	91-81
5. 72-81	81-71
6. 61-72	71-61

Jeder hat noch 3 Züge, die Partie ist remis.

### Auflösung des Quadratarätsels:

A h l e  
S e e r  
E r d e

Auflösung des Aus-  
schaltungsrätsels:  
Goldner Grund.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe. Rudolf Basler, Direktor.